

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument auszudrucken und aus ihm zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internetadresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors.



Rezensionen zu

Peter Tepe / Jürgen Rauter / Tanja Semlow: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Mit Ergänzungen auf CD. Würzburg 2009*

Inhalt

1. Stefanie Winkelkemper: *Germanisten: Forscher interpretieren oft zu subjektiv*. In: *Rheinische Post*, 28.04.2009, S. A7.
2. Stefanie Winkelkemper: *Germanisten krempeln die Textwissenschaft um. Forscher interpretieren oft zu unwissenschaftlich*. In: *RP Online*, 28.04.2009. Online unter <http://www.rp-online.de/public/article/wissen/702070/Forscher-interpretieren-oft-zu-unwissenschaftlich.html> (Stand 04.05.2009).
3. Christian Gruber: *Denkhilfen. Literaturwissenschaft – Wider die Beliebigkeit*. In: *RHEINPFALZ am SONNTAG*, 19.07.2009, S. 20.
4. Rolf Willhardt: *Was der Sandmann alles ans Licht bringt. Exemplarische Studie contra Interpretationswillkür*. In: *Magazin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf* 2 (2009), S. 31–32.
5. Wolfgang G. Stock: *O. T.* In: *Information – Wissenschaft und Praxis* 60/4 (2009), S. 250–251.
6. N. N.: *O. T.* In: *Skeptiker. Zeitschrift für Wissenschaft und kritisches Denken* 22/2 (2009), S. 107.
7. Uwe Hentschel: *O. T.* In: *Germanistik. Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen* 50/3–4 (2009), S. 806–807. [Versehentlich wurde der Titel in Heft 1–2 2009 mit nicht zugehörigem Referat angezeigt.]
8. Melanie Komorowski: *O. T.* In: *roterdorn. Das Medienportal*. Online unter <http://www.roterdorn.de/inhalt.php?xz=rezi&id=13927> (Stand 03.05.2010).
9. Per Röcken: *›Moderate Optimierung‹ – ›Traditionelle‹ und ›erfahrungswissenschaftliche‹ Interpretationspraxis in einer exemplarischen Einzeluntersuchung*. In: *JLTonline*, 06.07.2010. Online unter <http://www.jltonline.de/index.php/reviews/article/view/190/564> (Stand 03.11.2010).
10. Hartmut Steinecke: *O. T.* In: *E.T.A. Hoffmann-Jahrbuch* 18 (2010), S. 138–140.
11. Bruno Roßbach: *O. T.* In: *Info DaF* 2/3 (2011), S. 378–380.

Germanisten: Forscher interpretieren oft zu subjektiv

VON STEFANIE WINKELNKEMPER

DÜSSELDORF Zuerst waren es Zweifel. Dann ein Verdacht, der immer größer wurde. „Ist wirklich jede Text-Interpretation legitim?“, fragte sich der Germanist und Philosoph Peter Tepe, der an der Universität Düsseldorf lehrt. In Kürze legt er die Antwort in Buchform vor. Sie lautet: „Nein“ und stellt den Grundkonsens der Textwissenschaft in Frage.

Denn bislang galt als gesetzt, dass jede wissenschaftliche Meinung zu einem Thema berechtigt ist und damit ein breites Spektrum für den Diskurs ermöglicht. Tepe behauptet: „Nur 60 Prozent aller wissenschaftlichen Interpretationen sind

legitim.“ Der Rest verfare insgeheim aneignend, indem Werke so zurecht gelegt werden, dass sie zur eigenen Weltanschauung passen. Unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit ziehe der Autor einen subjektiven Nutzen daraus – nach dem Motto: Man sieht nur, was man sehen will.

Arbeitsbuch für den Unterricht

Augenfällig ist das Problem bei allen nationalsozialistischen Interpretationen. Wenn beispielsweise ein Autor in Goethes „Faust“ genau den heroischen Menschentypus erblickt, den die Nazis als Ideal verehrten. „Da schrillen heute alle

ellen Interpretationen passiert das Gleiche in Grün“, sagt Tepe.

Jenes Problem der aneignenden Deutungen trifft dabei nicht nur die Wissenschaft, sondern taucht im Alltag in vielen Situationen auf. Eigentlich ist es sogar typisch menschlich. Wenn wir etwa einen Film ansehen, zieht jeder daraus Schlüsse für sein eigenes Leben, jeder lässt in die Bewertung die eigene Erfahrung mit einfließen und beim anschließenden Gespräch Aspekte unter den Tisch fallen, die ihn oder sie nicht berührt haben.

Die Textwissenschaft hat nach Tepe und seinen Co-Autoren Tanja Semlow und Jürgen Rauter jedoch Erkenntnisprobleme zu lösen und

sich nicht dem wandelnden Zeitgeist anzupassen. Da man bislang den Unterschied zwischen den Perspektiven nicht klar erkannt habe, spricht Tepe von einer „Dauerkrise der Textwissenschaft“. Sie sei so alt wie die Disziplin selbst. In der Germanistik geht sie bis auf deren Gründerväter, die Brüder Grimm, zurück. In anderen Fächern ist sie noch älter. Die ersten Bibel-Interpretationen zählen dazu.

„Der Zustand ist problematischer als man meint“, sagt Tepe. Er verlangt von wissenschaftlichen Autoren mehr Askese. Den Grundfehler könne nur vermeiden, wer den Mechanismus der verdeckten Aneignung erkenne. Das Buch mit dem

unscheinbaren Titel „Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A Hoffmanns ‚Der Sandmann‘“ soll daher ein Arbeitsbuch sein mit dem Studierende innerhalb eines Semesters Text-Interpretationen voneinander unterscheiden lernen. Es zeigt als eine Art Fehlerdetektor Wege auf und rät in mehreren Lernschritten beispielsweise, einen Text mehrmals gründlich zu lesen, um die menschliche Verführbarkeit zu reduzieren.

Schließlich gehen die Autoren so weit zu sagen, dass der Optionen-Konflikt bei einer Interpretation gelöst werden kann. „Immer ist eine Interpretation wahrscheinlicher als die andere“, sagt Tanja Semlow.

erstellt am: 28.04.2009

URL: www.rp-online.de/public/article/wissen/702070/Forscher-interpretieren-oft-zu-unwissenschaftlich.html

Germanisten krepeln die Textwissenschaft um

Forscher interpretieren oft zu unwissenschaftlich

VON STEFANIE WINKELNKEMPER - zuletzt aktualisiert: 28.04.2009 - 12:35

Düsseldorf (RPO). Zuerst waren es Zweifel. Dann ein Verdacht, der immer größer wurde. "Ist wirklich jede Textinterpretation legitim?", fragte sich der Germanist und Philosoph Peter Tepe, der an der Universität Düsseldorf lehrt. In Kürze legt er die Antwort in Buchform vor. Sie lautet: "Nein", und stellt den Grundkonsens der Textwissenschaft in Frage.

Denn bislang galt als gesetzt, dass jede wissenschaftliche Meinung zu einem Thema berechtigt ist und damit ein breites Spektrum für den Diskurs ermöglicht. Tepe behauptet nun: "Nur etwa 60 Prozent aller wissenschaftlichen Interpretationen sind legitim." Der Rest verfähre insgeheim aneignend, indem man sich Werke so zurechtlegt, dass sie perfekt zur eigenen Weltanschauung oder Theorie passen. Die Interpreten finden im Text genau ihre eigene Sichtweise wieder, nach dem Motto: Man sieht nur, was man sehen will. Unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit ziehen viele Textwissenschaftler letztlich einen subjektiven Nutzen aus dem Text.

Das ist zwar in der Lebenspraxis legitim, stellt aber keine wissenschaftliche Leistung dar.

Dass bestimmte Interpretationen wissenschaftlich fragwürdig sind, liegt in einigen Fällen auf der Hand. Dann etwa, wenn man eine nationalsozialistische "Faust"-Deutung liest, die in Faust genau den heroischen Menschentypus erblickt, den die Nationalsozialisten als ihr Ideal verehrt haben. "Da schrillen heute alle Alarmglocken. Aber bei vielen aktuellen Interpretationen passiert das Gleiche in Grün", sagt Tepe.

Aneignende Deutungen tauchen im Alltag in vielen Situationen auf und sind typisch menschlich. Wenn man etwa einen Film ansieht, zieht jeder daraus Schlüsse für sein eigenes Leben, jeder lässt in die Bewertung die eigene Erfahrung mit einfließen und beim Gespräch Aspekte unter den Tisch fallen, die ihn oder sie nicht berührt haben. Das ist völlig in Ordnung, aber die Antwort auf die Frage "Was sagt mir persönlich dieser Text?" ist - anders als z.B. die Antwort auf die Frage "Warum hat der Text diese besondere Beschaffenheit?" - keine wissenschaftliche Erkenntnisleistung.

Die Textwissenschaft hat nach Tepe und seinen Co-Autoren Tanja Semlow und Jürgen Rauter Erkenntnisprobleme zu lösen, nicht aber die Texte aneignend und aktualisierend an den sich ständig ändernden Zeitgeist anzupassen. Dass man den grundsätzlichen Unterschied zwischen der aneignenden und der kognitiv-wissenschaftlichen Perspektive nicht klar erkannt habe, ist nach Auffassung der Autoren der Hauptgrund für die "Dauerkrise der Textwissenschaft". Sie sei so alt wie die Disziplin selbst. In der Germanistik geht sie bis auf deren Gründerväter, die Brüder Grimm, zurück.

In anderen Fächern ist sie noch älter. Man denke nur an die Interpretation der Bibel oder Homers.

"Der Zustand in der Textwissenschaft ist problematischer, als man meint", sagt Tepe. Er verlangt von wissenschaftlichen Interpreten mehr Zurückhaltung beim Ins-Spiel-Bringen ihrer eigenen Überzeugungen. Den Grundfehler könne man nur vermeiden, wenn man den Mechanismus der verdeckten Aneignung erkenne.

"Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns 'Der Sandmann'" soll daher ein Arbeitsbuch sein, mit dem Studierende wissenschaftliche und pseudowissenschaftliche Interpretationen voneinander unterscheiden lernen. Das Buch zeigt als eine Art Fehlerdetektor konkret auf, wie man Defizite in wissenschaftlichen Interpretationen erkennen und diese dann auch vermeiden kann. Dabei geht es auch um einfache Dinge: Wer sich mit Sekundärliteratur beschäftigt, aber den Primärtext nicht detailliert kennt, ist zumeist nicht in der Lage, die entscheidenden Schwachstellen zu bemerken. "Das Buch befähigt dazu zu erkennen, wo eine aneignende Interpretation zu Unrecht als wissenschaftliche Leistung auftritt", so Tepe. Damit werde die verbreitete Tendenz, lebenspraktisch sinnvolle Aktivitäten fälschlich mit wissenschaftlichen Federn zu schmücken, bekämpft.

Die Autoren kritisieren aber nicht nur vorliegende Interpretationen, sie wollen auch darlegen, wie man es besser machen kann. Bei Hoffmanns "Sandmann" gibt es mehrere Deutungsoptionen, die ernsthaft zu erwägen sind, aber einander ausschließen. Schließlich gehen Tepe, Semlow und Rauter so weit zu sagen, dass sich ein solcher Interpretationskonflikt mit wissenschaftlichen Mitteln entscheiden lässt. "Immer ist eine

Interpretation wahrscheinlicher als die anderen", sagt Tanja Semlow.

Ein Buch mit einem hohen Anspruch und brisanten Thesen.

Peter Tepe / Jürgen Rauter / Tanja Semlow: Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns "Der Sandmann". Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Mit Ergänzungen auf CD. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH, 2009.

© RP ONLINE GmbH 1995 - 2009

Alle Rechte vorbehalten

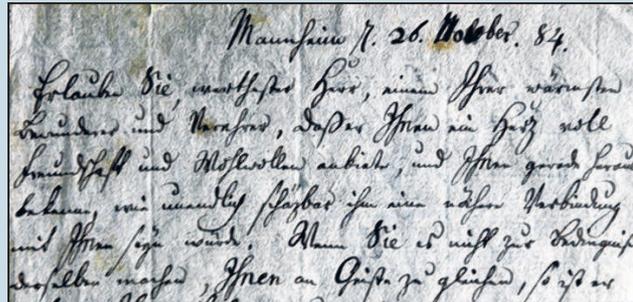
Vervielfältigung nur mit Genehmigung der RP ONLINE GmbH

Kurzbesprechung von
Christian Gruber
in *RHEINPFALZ am SONNTAG*,
19.07.2009, S. 20

LITERATURWISSENSCHAFT

Wider die Beliebigkeit

Lange hat es niemand mehr unternommen, der Literaturwissenschaft mit Belegbarkeit zu kommen. Heutzutage darf jeder in den Text hineinlesen, was er will. Das Gedicht, der Roman, die Erzählung, sie werden zur Sinnmaschine und gültig ist, was diese Sinnmaschine hervorbringt – auch in der Forschung. Der Düsseldorfer Germanistikprofessor Peter Tepe hat sich nun daran gemacht, der Beliebigkeit einen Riegel vorzuschieben und für die wissenschaftliche Betrachtung Kriterien zu entwickeln, welche Auslegung eines Textes zulässig ist und welche nicht. In unseren diskurs-



theoretischen Zeiten wird ihm das viel Ärger einbringen. Zumal die Geisteswissenschaften in Abwehrschlachten verwickelt sind gegen die vermeintlichen Zumutungen einer um objektive Erkenntnisverfahren bemühten Naturwissenschaft.

„Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns *Der Sandmann*“ heißt Tepes aktueller Band, den er mit den Co-Autoren Jürgen Rauter und Tanja Semlow herausgebracht hat – und er ist nichts für Laien. Hier entwickelt Tepe seine „Kognitive Hermeneutik“ an einem konkreten Beispiel und zeigt die Denkfehler auf, die entstehen können, wenn man seine eigene Sichtweise auf einen Text überträgt, ohne zu berücksichtigen, ob das Thema, die Handlung oder die Figuren, die Biografie des Autors, die Umstände der Entstehung und so weiter das auch wirklich hergeben. Tepe will niemandem seine Leseerlebnisse nehmen, den Spaß am Lesen. Aber die Wissenschaft dürfe sich eben nicht mit dem Behaupten zufrieden geben, ohne ausreichend zu belegen. Und belegen kann man mit dem, was der Autor in einer ganz bestimmten Weise angelegt hat: mit dessen Werk.

Auch wenn Tepes Verfahren sich erst noch bewähren muss, beispielsweise an Texten, die von Autoren bewusst so gestaltet sind, dass sie sich jeder Deutung entziehen, oder den Leser zum Mitschreibenden machen, etwa in Internet-Projekten: Es ist ein mutiges geisteswissenschaftliches Abenteuer. (gch/foto: ddp)
Peter Tepe/Jürgen Rauter/Tanja Semlow:
„Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns *Der Sandmann*“; Königshausen & Neumann; 396 Seiten; 39 Euro.

Was der Sandmann alles ans Licht bringt

Exemplarische Studie contra Interpretationswillkür

VON ROLF WILLHARDT

Ist wirklich jede Interpretation eines literarischen Textes ein ernstzunehmender wissenschaftlicher Beitrag? Düsseldorfer Germanisten antworten mit einem klaren „Nein“. Und schreiben ein provozierendes Buch über die Dauerkrise der Literaturwissenschaft.

Was läuft falsch in dieser Disziplin? Ist wirklich jede Textinterpretation legitim? Das waren die Kernfragen, die sich Prof. Dr. Peter Tepe, Dr. Jürgen Rauter und Tanja Semlow stellten.

Eine ihrer zentralen Thesen nach langjähriger Arbeit zum Thema: Die Textwissenschaft als Teil der Literaturwissenschaft befindet sich in einer Dauerkrise. Texte werden seit Generationen von Wissenschaftlern, seit den Begründern des Faches „Germanistik“, den Brüdern Grimm, wissentlich oder unwissentlich willkürlich interpretiert. Je nach Zeitgeist, Weltanschauung, Ideologie, politischer Couleur oder theoretischem Modell. Man sieht im Text nur das, was man will. Tepe: „Nur etwa 60 Prozent aller wissenschaftlichen Interpretationen sind legitim.“

Tepe und seine Mitautoren unterscheiden zwischen einem wissenschaftlichen (kognitiven), einem nichtwissenschaftlichen (aneignenden) und einem pseudowissenschaftlichen (projektiv-aneignenden) Textzugang. Tepe: „Bei kritischer Prüfung von Sekundärtexten zeigt sich, dass viele Arbeiten im Gewand der Wissenschaft aneignend-aktualisierend vorgehen und den Primärtext an die jeweils gängigen Theorien und Weltanschauungen anpassen.“

Was die Düsseldorfer Germanisten am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Der Sandmann“ (1816) deutlich machen. Über 80 Interpretationen des schauerlichen Gruselstücks um den Studenten Nathanael, der langsam dem Wahnsinn

verfällt, um seine Verlobte Clara, einen zweifelhaften Universitätsprofessor, den windigen Wetterglashändler Coppola, herausgerissene Augen und die menschenähnliche Automatenfrau Olimpia werden detailliert analysiert. Ergebnis: Mehr als ein Viertel der vorliegenden Deutungen sind im Kern projektiv-aneignend, – schlichtweg subjektiv. Die bekannteste stammt von Sigmund Freud mit seiner psychoanalytischen Abhandlung über das Unheimliche.



1972 erinnerte die Deutsche Bundespost an das Multitalent E. T. A. Hoffmann (1776 - 1822): Er war Jurist, Komponist, Kapellmeister, Zeichner, Zecher und Autor skurrilphantastischer Geschichten. Schriftsteller-Kollege Eichendorff giftete: „Er schrieb, um zu trinken, und trank, um zu schreiben.“

Tepe: „Diese projektiv-aneignenden Interpretationen treten zu Unrecht mit einem wissenschaftlichen Erkenntnisanspruch auf. Der Interpret tut etwas anderes, als er zu tun vorgibt: Er projiziert unbemerkt seine Hintergrundtheorie in den Text und liest sie dann wieder aus

ihm heraus. Vorausgesetzt wird, dass der Text einen verborgenen eigentlichen Sinn aufweist. Die Einsicht in diesen Mechanismus ermöglicht es, die Entstehung und die Konjunktur jeweils zeitgeistkonformer Interpretationen von literarischen Texten und anderen Kunst- und Kulturphänomenen zu erklären. Der projektiv-aneignend vorgehende Interpret ist in dem Selbstmissverständnis befangen, er würde eine echte Erkenntnisleistung erbringen, während er de facto handfeste Aneignung betreibt.“

Die traditionelle Textwissenschaft, so die Düsseldorfer Germanisten, neige dazu, von vornherein auf eine bestimmte Interpretationsstrategie fixiert zu sein. Tepe: „Es wird vorrangig nach Textelementen gesucht, die den gewählten Deutungsansatz stützen. Es wird nicht systematisch untersucht, ob sich der gesamte Textbestand zwanglos gemäß dieser Option deuten lässt. Überdies kommt es häufig zu einer engen psychischen Bindung des Interpreten an seine Thesen. Für den Autor leitend ist insgeheim das Ziel, eine mit dem eigenen Überzeugungssystem im Einklang stehende Deutung zu gewinnen.“

Hoffmanns „Sandmann“ bietet sich als idealer Untersuchungsgegenstand an. Denn nahezu alle methodischen Positionen sind auf diese Erzählung angewandt worden. Die kritische Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur ermöglicht es, die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit von den älteren bis zu neuesten Forschungsansätzen im Bereich der Textarbeit zu beurteilen.

Bereits an seinem Autor schieden und scheiden sich die Geister.

„Dieser Hoffmann ist mir widerwärtig mit all seinem Geist und Witz von Anfang bis zu Ende“, scharfrichterte Germanistikmitbegründer Wilhelm Grimm. In Robert



Fotos: Eduard Straub / Deutsche Oper am Rhein



Die schaurig-romantische „Sandmann“-Story auf der Opernbühne: Der 2. Akt von Jacques Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ handelt vom Automaten-Mädchen Olimpia. Die Deutsche Oper am Rhein hatte die Inszenierung von Christof Loy in der Spielzeit 2007/08 im Repertoire. Kerstin Avemo sang die Olimpia, Sergej Khomov den Hoffmann.

Koenigs bis ins frühe 20. Jahrhundert populärer deutschen Literaturgeschichte (1878, Vortitel: „Dem deutschen Hause“) wird „Der Sandmann“ beschrieben als „graue Spukgeschichte, in welcher Wahnsinn und Wirklichkeit wild durcheinander wirbeln.“

Der Band „Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns ‚Der Sandmann‘“ ist als Arbeitsbuch angelegt, das es ermöglicht, den wissenschaftlichen Wert der verschiedenen Deutungsansätze zu bestimmen.

Basis-Interpretation

Studierende sollen lernen, Arten der Textinterpretation voneinander zu unterscheiden, nicht blindlings vermeintlichen Autoritäten zu folgen. Semlow: „Wir versuchen, nicht nur die Mängel der Fachliteratur deutlich werden zu lassen, wir zeigen auch mit unserer neuen Methode der Basis-Interpretation, wie man es besser machen kann. Dieses Verfahren orientiert sich strikt an erfahrungswissenschaftlichen Prinzipien. Die empirische Textwissenschaft ist primär an der bestmöglichen Lösung von Erkenntnisproblemen interessiert. Dazu gehört, dass im Rahmen eines textbezogenen Vergleichs der grundsätzlichen Deutungsoptionen gezielt nach Textelementen gesucht

wird, die die favorisierte Interpretation in Schwierigkeiten bringen könnten.“

Bei ihrem Interpretationsvergleich kamen Tepe, Rauter und Semlow übrigens zu einem verblüffenden Ergebnis: Derjenige Deutungsansatz, der in der Fachwelt nahezu keine Rolle spielt – die dämonologische Interpretation – erwies sich im Licht kognitiver Kriterien in puncto Textkonformität und Erklärungskraft der Konkurrenz als deutlich überlegen.

Zwar bleibt hinsichtlich bestimmter Textelemente offen, ob Claras oder Nathanaels Sichtweise der Dinge zutrifft, da Hoffmann nachweisbar eine Erzählstrategie des Offenhaltens von Deutungsmöglichkeiten verfolgte. Berücksichtigt man jedoch den Gesamttext, so überwiegt die dämonologische Perspektive, mit der er sich alles entschlüsseln lässt. Tepe: „Der dämonologische Ansatz führt zu einer Deutung, die Eingriffe einer dämonischen Macht annimmt. Demnach ist Nathanael in den zentralen Punkten keinen Wahnvorstellungen verfallen, sondern er sieht die Dinge, zumindest im Prinzip, richtig. Clara hingegen sieht sie falsch.“

Die Autoren wollen mit ihrem provokanten Studienbuch nicht einfach nur den Stand der Forschung auf eine für Lehrveranstaltungen in den Bachelor- und Masterstudiengängen geeignete Weise

vermitteln. Sie sehen es auch als Herausforderung für die traditionelle Textwissenschaft an. Wenn man so will: eine 400-seitige Streitschrift.

Die Autoren:

Prof. Dr. Peter Tepe lehrt Neuere Germanistik und Philosophie. Er leitet den interdisziplinären Studien- und Forschungsschwerpunkt „Mythos, Ideologie und Methoden“ und gibt die Online-Zeitschrift www.mythos-magazin.de heraus sowie die Fachzeitschrift „Mythos“.

Dr. Jürgen Rauter ist Informationswissenschaftler und lehrt Ältere und Neuere Germanistik an der HHU.

Tanja Semlow ist Mitherausgeberin der Zeitschrift „Mythos“ und ebenfalls in der germanistischen Lehre tätig.

Peter Tepe, Jürgen Rauter, Tanja Semlow: Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns „Der Sandmann“. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Mit Ergänzungen auf CD.

Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 2009, 400 Seiten, 39,- Euro

Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns *Der Sandmann*.

Peter Tepe, Jürgen Rauter, & Tanja Semlow - Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009. 400 S. ISBN 978-3-8260-4094-8. 39,80 Euro.



„Der Sandmann“ ist eine Erzählung von E.T.A. Hoffmann aus dem frühen 19. Jahrhundert, die verschiedenartig interpretiert werden kann – sei es aus psychologischer, sei es aus dämonologischer Sicht. Sie ist Vorlage für den zweiten Akt der Oper „Hoffmanns Erzählungen“ (der Geschichte um die Puppe Olympia) von Jacques Offenbach. Aber halt: Was haben Sandmann und Olympia mit Informationswissenschaft zu tun?

Hermeneutik als Grundlagendisziplin der Informationswissenschaft

Interpretationen und somit auch Interpretationskonflikte (sich gegenseitig ausschließende Deutungsoptionen) sind Gegenstand der Hermeneutik, die von den Autoren – als „kognitive Hermeneutik“ (Tepe, 2007) – in der Form einer empirischen Erfahrungswissenschaft aufgebaut wird. Streng zu unterscheiden sind zwei Zugänge zu Dokumenten: Eine „aneignende Perspektive“ folgt der Leitfrage „Welchen Nutzen bringt mir dieser Text?“ und wendet das Dokument auf eine eigene aktuelle Situation an. Dies kann im Kontext der Wissenschaft durchaus auch die Aneignung eines fremden Dokuments in einer aktuellen Publikation bedeuten. Solch ein Verfahren ist nach Tepe et al. für den privaten Literaturgenuss legitim – wissenschaftlich ist es nicht. Der zweite Zugang folgt der kognitiven Hermeneutik und verfährt wissenschaftlich. Er ist in einem ersten Schritt eine Beschreibung (Leitfrage: „Wie ist der Text beschaffen?“) und in einem zweiten eine Erklärung (Leitfrage: „Wie kommt es, dass der Text diese Beschaffenheit aufweist?“) (S. 21). Die kognitive Hermeneutik „geht aus von der erfahrungswissenschaftlichen Grundhaltung, die darin besteht, dass zur Erklärung bestimmter Phänomene Hypothesen gebildet, logische Folgerungen aus ihnen gezogen und diese an den jeweiligen Phä-

nomenen überprüft werden“ (S. 28). Um überhaupt erklären zu können, bedarf es Gesetzmäßigkeiten (etwa in den Naturwissenschaften) oder Hypothesen (wie in der Hermeneutik). Die Hypothesen beziehen sich auf drei Instanzen (S. 33 f.): das Textkonzept (Ausrichtung und Ziel des Dokuments), das Literaturprogramm (Auffassung des Autors darüber, wie „gute“ Literatur aussehen sollte) sowie das Überzeugungssystem (Weltbild und Wertüberzeugungen des Autors). In der Informationswissenschaft wird immer klarer, dass Hermeneutik bei diversen Gegenständen eine Rolle spielt: in der Wissensrepräsentation und im Information Retrieval (Stock & Stock, 2008), beim Indexieren (Gust von Loh, Stock, & Stock, 2009) und im Wissensmanagement (Gust von Loh, 2009). Insofern ist das Buch für Informationswissenschaftler durchaus lesenswert. Aber deshalb besprechen wir es hier nicht.

Hermeneutik und Zitationsanalyse

Eine empirisch vorgehende Hermeneutik bedarf als Basis der zu klärenden Interpretationskonflikte eine Liste aller (oder doch zumindest aller wichtigen) Dokumente der Sekundärliteratur. Hier setzt die kognitive Hermeneutik die informationswissenschaftliche Methode der Zitationsanalyse (S. 368 ff.) ein. Sie fungiert als Meßmethode der Beziehungen zwischen Texten, der Intertextualität (Rauter, 2006a). „(D)ie kognitive Hermeneutik – als erfahrungswissenschaftlich ausgerichtete Interpretationstheorie – (ist) bestrebt, mit der ebenfalls empirisch orientierten Zitationsanalyse zu kooperieren“ (S. 376). Die Autoren arbeiten mit folgenden informativ-metrischen Kennwerten im Dienste der Literaturwissenschaft:

- Ranking meistzitiertester Texte (Texte mit den meisten Zitationen),
- Ranking meistzitiertester Autoren („Authorities“),
- Ranking meistzitierender Texte (Texte mit den meisten einschlägigen Referenzen; „Hubs“).

Es handelt sich hierbei nicht um eine einfache Anwendung altbekannter Verfahren der Zitationsanalyse, sondern die Autoren entwickeln die Methoden dabei weiter. Zunächst unterscheiden sie bei Büchern kapitelweise, so dass die einzelnen Kapitel als Zählseinheiten neben die Artikel treten. Beim Ranking meistzitiertester Texte und Autoren wird zweifach unterschieden: Einmal geht es um die Zählung, ob ein Dokument mindestens einmal in einem anderen genannt wird (als Indikator auf die „Breitenwirkung“ des Werkes oder Autors), zum andern um die Zählung aller Fußnoten (als Indikator der „Relevanz“ des Werkes und des Status als „Authority“ eines Autors). Nur der erste Ansatz deckt sich mit der gängigen Praxis bei Zitationsdatenbanken

(wie Web of Knowledge oder Scopus). Tepe et al. nennen ihn den „Bibliographie-Ansatz“. Zu unterscheiden ist der „Fußnoten-Ansatz“, der jede Fußnote (auch die mit „a.a.O.“ oder „op. cit.“) einzeln zählt. Die Autoren können zeigen, dass es wenig sinnvoll ist, auf den „Fußnoten-Ansatz“ zu verzichten. „Im Unterschied zu einzelnen Fußnoten vermag es die Bibliographie nicht, die argumentative Relevanz eines Textes erkennbar zu machen. Wird ein Text a in einem wissenschaftlichen Aufsatz zehnmal zitiert, dann ist er für diesen Text (und dessen Autor) offenbar relevanter, also z.B. aussagekräftiger oder anschlussfähiger als ein anderer Text b, der nur einmal erwähnt wird. ... Während die Texte a und b in der Bibliographie gleichberechtigt nebeneinander stehen – sie werden ja nur einmal aufgeführt – ergibt die Auszählung der Fußnoten ein völlig anderes Bild: Text a = 10, Text b = 1. Auf diese Weise wird eine Gewichtung der Zitate erreicht: Text a ist für die Argumentation relevanter als Text b. Deshalb ist es wesentlich ergiebiger, statt der Bibliographie die Fußnoten auszuwerten“ (S. 369). Dies gilt analog für zitierte Autoren. Eine „Authority“ (Rauter, 2006b) können wir nur bestimmen, wenn wir – neben seiner Breitenwirkung (nach dem Bibliographie-Ansatz gemessen) – auch den Fußnoten-Ansatz verwenden.

Der Ansatz, „Hubs“ (gleichsam „Verteiler“-Artikel, die gute Einstiegspunkte in ein Thema darstellen; Rauter, 2006b) auszuzeichnen, hat sich als problemlos erwiesen (S. 378). Es ist in der praktischen Arbeit von Vorteil zu wissen, welches Werk die übrigen einschlägigen Werke bespricht. Für Laien stellt ein solcher Text einen nahezu idealen ersten Einstieg in ein Thema dar.

Anders sieht es bei den Authorities aus. Was sagt ein solcher Kennwert aus? „Man weiß, über was geredet wird bzw. was im Zentrum der wissenschaftlichen Diskussion steht“ (S. 375). Da aber die Fußnoten nur einfach gezählt und nicht zusätzlich qualifiziert werden, wissen wir nicht, „ob der vielfach zitierte Aufsatz wohlwollend bzw. zustimmend zitiert oder ob er verrissen wird“ (S. 375). Eine Lösung (die allerdings Tepe, Rauter und Semlow beim „Sandmann“ nicht verfolgt haben, obwohl sie ursprünglich von Rauter stammt) liegt darin, bei jeder Fußnote (wie beim Shepardizing der Rechtsliteratur; Stock & Stock, 2008, 324) deren Qualität zu notieren, also etwa – dies ist der Vorschlag von Rauter (2006a) – einen Parameter *a* für Ablehnung, *n* für neutral und *p* für Zustimmung oder – gemäß einem Vorschlag von Katsaros, Akritidis und Bozaris (2009, 1056) – Qualifikatoren wie *context*, *extent* oder *oppose* zu setzen. Gibt es einen zwingenden inhaltlichen Zusammenhang zwischen der Eigenschaft eines Werkes (oder Autors), eine

Authority zu sein, mit dem wissenschaftlichen Wert des Werkes (oder des Autors)? Die ernüchternde Antwort, bezogen auf die Sandmann-Forschung: nein. „Wir warnen ausdrücklich vor dem *Fehlschluss* ‚Hohe Zitationsrate, also qualitativ gute Arbeit‘“ (S. 378). Gerade eine der Top-Authorities der gesamten Sandmann-Sekundärliteratur (Freuds dogmatisch-allegorische Deutung) hat sich als unwissenschaftliche „aneignende“ Position erwiesen. Den Autoren ist somit unbedingt bei ihrer Schlussfolgerung zuzustimmen: „Daher sollte in der Textwissenschaft strikt unterschieden werden zwischen dem *Ansehen*, das z.B. ein bestimmter Sekundärtext genießt, und seinem *objektiven wissenschaftlichen Wert*“ (S. 377). Zitationsanalyse ist eine Hilfswissenschaft für die Literaturwissenschaft – nicht mehr, aber auch – und dies ist das Neue am Ansatz der kognitiven Hermeneutik – nicht weniger.

Wolfgang G. Stock, Düsseldorf
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Literatur

Gust von Loh, S. (2009). Evidenzbasiertes Wissensmanagement. Wiesbaden: Gabler.

Gust von Loh., S., Stock, M., & Stock, W.G. (2009). Knowledge organization systems and bibliographical records in the state of flux. Hermeneutical foundations of organizational information culture. In Proceedings of the Annual Meeting of the American Society for Information Science and Technology (ASIS&T 2009), Vancouver.

Katsaros, D., Akritidis, L., & Bozani, P. (2009). The *f* index: Quantifying the impact of coterminous citations on scientists' ranking. Journal of the American Society for Information Science and Technology, 60(5), 1051-1056.

Rauter, J. (2006a). Zitationsanalyse und Intertextualität. Hamburg: Kovac.

Rauter, J. (2006b). Die Bündelung von Kleinbergs authorities und hubs in van Rijnsbergs Effektivitätsmaß. Information – Wissenschaft und Praxis, 57(8), 415-421.

Stock, W.G., & Stock, M. (2008). Wissensrepräsentation. Informationen auswerten und bereitstellen. München: Oldenbourg. (Kapitel 5: Informationshermeneutik).

Tepe, P. (2007). Kognitive Hermeneutik. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Tepe, Peter; Rauter, Jürgen

Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns „Der Sandmann“

Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung

Königshausen & Neumann, Würzburg 2009, ISBN 978-3-8260-4094-8, € 39,80

Ein Großteil der literaturwissenschaftlichen Interpretationen erfüllt die wissenschaftlichen Kriterien nur ungenügend, so der Düsseldorfer Germanist und Philosoph Peter Tepe. Viele Ansätze treten im Gewand der Wissenschaft auf, obwohl sie keine kognitive Leistung erbringen, sondern die untersuchten literarischen Texte vielmehr zur Bestätigung der eigenen Theorien und Weltanschauungen benutzen. Tepe hat dieses Manko unter anderem bei psychoanalytischen und poststrukturalistischen Ansätzen nachgewiesen. Als Gegenentwurf hat er die Interpretationsmethode der kognitiven Hermeneutik entwickelt (siehe *Skeptiker* 3&4/07, S. 182), die Interpretation als Form wissenschaftlicher Erklärung begreift.

Im Buch führen die Autoren die Methode an einem Beispiel vor und zeigen gleichzeitig kognitive Defizite der Sekundärliteratur auf. Ausgewählt haben sie E.T.A. Hoffmanns Novelle „Der Sandmann“, die von Textwissenschaftlern verschiedener Schulen ganz unterschiedlich gedeutet wurde.

In: *Skeptiker. Zeitschrift für Wissenschaft und kritisches Denken* 22/2 (2009), S. 107.

XXXI. STURM UND DRANG, KLASSIK, ROMANTIK (1770–1830)

Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus

[...]

5322 Tepe, Peter; Rauter, Jürgen; Semlow, Tanja: Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns *Der Sandmann*. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. – Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009. 396 S.; 1 CD-ROM (Studienbuch Literaturwissenschaft; 1) ISBN 978–3–8260–4094–8: € 39.00.

Versehentlich wurde der Titel in Heft 1–2 2009 mit nicht zugehörigem Referat angezeigt.

P. Tepe hat 2007 den Band *Kognitive Hermeneutik* (vgl. *Germanistik* 50. 2009. Nr. 4315) vorgelegt, *seine* Antwort auf den Methodenpluralismus in der Literaturwissenschaft. War dies die theoretisch-terminologische Begründung des Verfahrens, so liegt nun mit dem Anschlussband dessen Praxistext vor. Mehr als 80 Interpretationen zu der *Sandmann*-Erzählung von E.T.A. Hoffmann werden einer ausführlichen kritischen Prüfung unterzogen. Dem voraus geht eine konzise Beschreibung des Textbestands (Basis-Arbeit), der wie der Textsinn von den Verf. für eine objektive Größe gehalten wird. Am Ende steht ein in sich schlüssiges Interpretationsergebnis. Gemessen an diesem wird im Verlaufe der Studie offenbar, dass ein Großteil der Forschenden zu Fehldeutungen gelangt ist, denn sie haben den *Sandmann*-Text missbräuchlich als Stützungssystem für die eigenen theoretischen Grundannahmen benutzt. Dieser allgegenwärtigen Krise in der Textwissenschaft soll nun mit dem aufgezeigten Modell erfahrungswissenschaftlicher Interpretation begegnet werden, einer – wie das verständlich geschriebene und klar strukturierte Buch zeigt – lehr- und

lernbaren Methode des Texterschließens. Es bleibt abzuwarten, ob dem Pilotprojekt weitere Bände auch anderer Autoren folgen werden, die in ebendieser Weise eine kritische Analyse der Sekundärliteratur vornehmen. Zu wünschen wäre es.
Uwe Hentschel, Chemnitz

In: *Germanistik. Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen* 50/3–4 (2009), S. 806–807.

Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann: Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung

Rezension von Melanie Komorowski (www.roterdorn.de)

„Das kann man interpretieren, wie man will“ ist nicht nur eine Phrase des Alltagssprachgebrauchs. Auch in den Textwissenschaften wird viel zu oft ganz nach eigenem Geschmack gedeutet, ohne darauf zu achten, was der Text in Wirklichkeit aussagt. Peter Tepe, Jürgen Rauter und Tanja Semlow kämpfen in ihrem Buch „Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann: Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung“ gegen diese Art der aneignenden Interpretation und setzen sich für eine Entideologisierung der Textwissenschaften ein.

„Der Sandmann“ ist eine der bekanntesten Erzählungen des Gespenster-Hoffmanns, wie der Autor von seinen Zeitgenossen der Romantik genannt wurde, und bis heute zugleich eine der Umstrittensten. Der Student Nathanael verlor als Kind unter mysteriösen Umständen seinen Vater und meint nun, viele Jahre später, den Schuldigen in einem Wetterglashändler wiederzuerkennen, der mit seinem Professor und zugleich Vater seiner angebeteten Olympia gemeinsame Dinge macht. Als sich Olympia als künstlicher Mensch herausstellt, eine mechanische Schöpfung des Wetterglashändlers und des Professors, verfällt Nathanael dem Wahnsinn.

Die Interpreten streiten seit jeher über die Frage, ob „Der Sandmann“ lediglich von Nathanaels Wahnvorstellungen erzählt, ob dämonische Kräfte am Werk sind oder ob Hoffmann durchgehend

beide Möglichkeiten offen lässt. Tepe, Rauter und Semlow wollen diese Frage ein für allemal klären auf Basis der kognitiven Hermeneutik, einer von Tepe entwickelten Interpretationstheorie. Das Buch beginnt mit einer Einführung in diese Theorie, um sich im ersten Teil „Basis-Analyse und Basis-Interpretation“ sehr genau mit der Erzählung selbst zu beschäftigen. Die „Basis-Analyse“ eröffnet eine Reihe von Interpretationsmöglichkeiten, die die Autoren unter dem Stichwort „Basis-Interpretation und Optionenkonkurrenz“ gegeneinander antreten lassen, um die Version herauszufiltern, die am besten mit dem Text vereinbar ist. Die „Vollständige, systematische Interpretation“ liefert die dazugehörige Deutung.

Der zweite Teil des Buches enthält die „Kritische Analyse der Sekundärliteratur“. Mehr als 80 Texte zum „Sandmann“ wurden hierfür untersucht, die Kommentare sind als Ergänzung auf einer beiliegenden CD zu finden. Im Buch selbst findet sich nur eine Auswahl, die jeweils wichtigsten Vertreter der möglichen Optionen und Fragestellungen werden kurz dargestellt, bewertet und methodologisch kommentiert.

Die beiliegende CD enthält neben vielen weiteren Kommentaren zu Texten der Sekundärliteratur und Überlegungen, welche Erkenntnisse daraus für die Autoren anschlussfähig sind, auch Hilfestellungen zur Theorie der kognitiven Hermeneutik für Anwender und Lehrende.

Mit seiner Theorie der kognitiven Hermeneutik setzt sich Tepe für eine Unterscheidung von wissenschaftlichem, nichtwissenschaftlichem und pseudo-wissenschaftlichem oder auch ideologischem Textzugang ein und hat sich für seinen exemplarischen Kampf gemeinsam mit Jürgen Rauter und Tanja Semlow eine Erzählung ausgesucht, die seit ihrer Veröffentlichung aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln besprochen worden ist. Seiner Theorie hat Tepe ein eigenes Werk gewidmet „Kognitive Hermeneutik: Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich“, das als Grundlage für die Anwendung im aktuellen Buch durchaus interessant, aber aufgrund der in diesem Buch enthaltenen Einführung nicht notwendig ist.

Die textimmanente Analyse und darauf aufbauende umfassende Interpretation im ersten Teil von „Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A Hoffmanns Der Sandmann“ ergibt ein überraschendes Ergebnis: Es sind dämonische Kräfte am Werk! Diese Hypothese wurde bislang in der Forschung eher vernachlässigt und doch können die Autoren belegen, dass sie erklärungskräftiger ist als die allgemein bevorzugte Variante, Nathanael leide schlicht und ergreifend an Wahnvorstellungen. Wer sich nur für die Anwendung der kognitiven Hermeneutik oder den „Sandmann“ interessiert, ist mit dem ersten Teil allein gut bedient. Die Analyse, die Entscheidung für den dämonologischen Ansatz und die dazugehörige Interpretation geschehen verständlich und Schritt für Schritt nachvollziehbar.

Allen, die sich mit dem aktuellen Forschungsstand beschäftigen, sei jedoch der zweite Teil sowie die dazugehörigen Ergänzungen auf der CD

ans Herz gelegt. Systematisch werden über 80 Sekundärtexte entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu den verschiedenen Deutungsoptionen und Fragestellungen eingeordnet, ihre wissenschaftlichen Leistungen und Defizite kommentiert und nach ihrer Tragfähigkeit bewertet. Das Buch ist eine deutliche Kampfansage gegen ideologisch angehauchte Interpretationen und für empirische Belege in der Literaturwissenschaft.

„Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A Hoffmanns Der Sandmann“ enthält neben einer genauen Analyse und Interpretation der berühmten Gruselgeschichte der Romantik eine ausführliche und systematische Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Stand der Forschung. Ein Muss für jeden, der sich mit dieser Erzählung befasst, nicht nur aufgrund der aktuell umfangreichsten Bibliographie zum Thema.

Die Veröffentlichung dieser Rezension entstand mit freundlicher Genehmigung von der Redaktion roterdorn.de – Das Medienportal
www.roterdorn.de

Per Röcken

›Moderate Optimierung‹ – ›Traditionelle‹ und ›erfahrungswissenschaftliche‹ Interpretati- onspraxis in einer exemplarischen Einzeluntersuchung

- Peter Tepe/Jürgen Rauter/Tanja Semlow, Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns *Der Sandmann*. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Mit Ergänzungen auf CD. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009. 396 S. [Preis: 39,80 EUR]. ISBN: 978-3-8260-4094-8.

1. Vorbemerkung

Ungeachtet einer aus verschiedenen literaturtheoretischen Richtungen und mit recht divergenten, teilweise unvereinbaren Begründungsstrategien vorgetragenen *Kritik der Interpretation*¹ gehört die Deutung literarischer Werke nach wie vor zum Kernbereich philologischer Praxis. Darüber aber, wie diese »offenbar funktionierende Praxis« (Simone Winko) faktisch betrieben wird, liegt im programmatisch heterogenen, dem eigenen Selbstverständnis nach pluralistischen Feld der Literaturwissenschaft kaum gesichertes Wissen vor. Zwar gibt es seit den 1970er Jahren mehrere sowohl de- wie präskriptive Versuche, das konkrete methodische Vorgehen professioneller Interpreten analytisch und/oder anhand normativer Wissenschaftskonzeptionen kritisch zu rekonstruieren.² Dass sich derlei Ansätze aber konstruktiv zugunsten einer ›Verwissenschaftlichung‹ oder auch nur eines höheren Reflexionsniveaus, eines gesteigerten Problembewusstseins ausgewirkt hätten, lässt sich nicht sagen. Vor allem fehlt ein Konsens hinsichtlich des bei der methodologischen Rekonstruktion zu verwendenden analytischen Instrumentariums und der bei der Bewertung mit wissenschaftlichem Anspruch auftretender Interpretationen anzusetzenden Maßstäbe. Grundsätzlich scheint sich hier inhaltlich wie formal ein Pluralismus etabliert zu haben, der auch sich logisch widersprechende Interpretationen ein und desselben – meist programmatisch als ›polyvalent‹ oder ›polysem‹ apostrophierten – Werkes für gleichermaßen legitim und eine Orientierung an den Vorgaben eines normativen Wissenschaftskonzepts für inadäquat hält.

Von diesem Befund gehen auch Peter Tepe, Jürgen Rauter und Tanja Semlow (im Folgenden TRS) in ihrer Studie *Interpretationskonflikte* aus und beurteilen die beschriebene Situation als Ausdruck einer (bislang kaum erkannten) »Dauerkrise der Textwissenschaft« (24), die weniger als Relevanz- denn als *methodologische Grundlagenkrise* aufgefasst wird,³ zu deren Behebung eine »*Neuorientierung*« (36) und »*Umstrukturierung* der Textwissenschaft« (18) nach ›erfahrungswissenschaftlichen‹ Prinzipien erforderlich sei; nur so könne »die Textwissenschaft in ein sicheres Fahrwasser gebracht werden« (16). *Interpretationskonflikte* steht hierbei in engem forschungsprogrammatischen Zusammenhang mit Tepes Buch *Kognitive Hermeneutik. Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich* (2007) und setzt – daher auch der Untertitel »Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung« – theoretisch, terminologisch und hinsichtlich des kritisch-analytischen Instrumentariums dessen Thesen und Ergebnisse voraus, weshalb TRS der eigentlichen Untersuchung eine »Kurze Einführung in die kognitive Hermeneutik« (20-49) voranstellen. Auf eine ausführliche, systematische Rekapitulation auch nur der Grundzüge der von Tepe vertretenen, »den konkurrierenden Theorieangeboten überlegen[en]« (37), »neuartige[n] literaturwissenschaftliche[n] Interpretationstheorie« (10) und der »neue[n] Methode der Basis-Interpretation« (12) möchte ich im Rahmen

dieser Besprechung allerdings verzichten und verweise auf meine ebenfalls in *JLT-Online* (25.3.2009) erschienene Rezension.⁴

2. Anliegen und Anspruch

Mit dem Titel des Buches *Interpretationskonflikte* ist die spezifische Konstellation eines »Sekundärliteraturkomplexe[s]« bezeichnet, in dem »mehrere nicht miteinander vereinbare Deutungen konkurrieren« (9). Die kritische Auswertung der zu E.T.A. Hoffmanns *Der Sandmann* vorgelegten Interpretationen kann hier als »exemplarisch« gelten, sofern eine hinreichend große Menge an Sekundärtexten vorliegt (untersucht werden gut 80) und diese einen verallgemeinerbaren Eindruck der – zumal in diachronischer Perspektivierung – heterogenen literaturwissenschaftlichen Alltagspraxis vermitteln. Allerdings belassen es TRS nicht bei einer deskriptiven Rekonstruktion, sondern erheben ausdrücklich den Anspruch, »eine Fülle von Sekundärtexten zu einem ausgewählten literarischen Text auf ihre konkreten wissenschaftlichen Leistungen hin zu sichten und dabei auch alle wichtigeren kognitiven Defizite zu identifizieren« (11), und d.h. vor allem auf die – ungeachtet einer gewissen »Anfangsplausibilität« vorliegenden – »gravierenden kognitiven Mängel [...] aufmerksam zu machen« (12). Es handelt sich demnach um »eine *methodenkritische* Studie mit eingegrenztem Gegenstandsbereich« (15). Das bei den ausführlichen kritischen Kommentaren der Sekundärtexte angewandte »Analysemodell« (14), das analytische Instrumentarium (im Wesentlichen handelt es sich um recht allgemeine kritische *Fragen* [vgl. 192]), die normativen Beurteilungsmaßstäbe (»kognitive Standards« [12]) sowie das leitende Wissenschaftsverständnis (»Erfahrungswissenschaft«) werden aus *Kognitive Hermeneutik* übernommen. TRS zufolge gibt es in der Literaturwissenschaft »kein Modell für die kritische Analyse von Sekundärliteratur, das vergleichbar umfassend und leistungsfähig« (17) wäre. Zentral ist hierbei vor allem die Gegenüberstellung wissenschaftlicher (»kognitiver«) und un- oder pseudowissenschaftlicher (»aneignender« bzw. »projektiv-aneignender«) Verfahrensweisen. Während erstere Perspektive ausschließlich an empirisch-explanatorischen Leitfragen orientiert ist (»Was ist der Fall?« bzw. »Warum ist etwas der Fall?«), bemüht sich letztere um eine lebenspraktische Bewertung, Anwendung, Anpassung, Aneignung oder Aktualisierung literarischer Werke, indem sie fragt: »Was sagt mir oder uns dieser Text?« bzw. »Welchen Nutzen bringt mir oder uns dieser Text?«. TRS erkennen zwar durchaus das persönliche Orientierungsbedürfnis auch professioneller Leser und die philologischen Aufgaben von Traditionsbewahrung und Relevanzbeweis an, fordern aber ein »*Diskursbewusstsein*« (22), eine klare Sonderung des im eigentlichen Sinne wissenschaftlichen und des weltanschaulichen bzw. normativ-ästhetischen Diskurses sowie eine Auslagerung »projektiv-aneignender« Elemente aus der Textinterpretation.

Zur Behebung der von ihnen postulierten »Dauerkrise« fordern TRS den Übergang von einer als »traditionell« apostrophierten zu einer »erfahrungswissenschaftlich« fundierten Textwissenschaft. Dieser Übergang soll sukzessive erfolgen und sich am »Programm der moderaten Optimierung« (191) orientieren; damit ist gemeint, dass die »traditionellen« Textwissenschaftler »dort abgeholt« werden sollen, »wo sie sich befinden«, um sie dann – ohne sie vorschnell mit abschreckenden »Maximalforderungen« zu konfrontieren – »auf einen Verbesserungsweg zu lenken, auf dem sie Schritt für Schritt vorankommen können« (193). Letztlich ist damit eine »Modifikation der Grundhaltung« angesprochen, ein »spezifisches Ethos« (217), das nach TRS »einen wissenschaftlichen Fortschritt von entscheidender Bedeutung« (195) darstellt. Man sieht bereits hier, dass Bescheidenheit kein zentraler Charakterzug der Autoren ist: Sie sind sich ihrer Sache – im Feldzug gegen die »Untugenden« der in einem »*Selbstmissverständnis* befangen[en]« (283 f.) »traditionellen« Interpreten – mehr als sicher und haben Sendungsbewusstsein.

Da sie es übrigens bei der kritischen Sichtung der Sekundärtexte und der Belehrung der ›traditionellen‹ Textwissenschaftler – denen TRS »zu einem angemessenen *Diskursbewusstsein* verhelfen« (367) wollen – nicht belassen wollen, erfolgen diese vor dem Hintergrund einer eigenen »vollständige[n] systematische[n]« Interpretation von *Der Sandmann*, die – gemessen an den Kriterien »Textkonformität« und »Erklärungskraft« (vgl. zur näheren Explikation 78 f.) – »mit dem Anspruch auftritt, der Konkurrenz überlegen zu sein« (12). Damit wenden sich die Autoren ausdrücklich gegen einen radikalen Interpretationspluralismus, demzufolge nicht nur alle Interpretationen gleichermaßen berechtigt – TRS sprechen auch von einer »Gleichberechtigungsillusion« (304) –, sondern auch logischen Widersprüchen zum Trotz zu einer harmonisierenden Deutungssynthese vereinbar sein sollen.

3. Gehalt und Gestalt

In einem der eigenen Interpretation des Hoffmann-Textes vorangestellten Kapitel (20-49) werden Theorie und Terminologie der Kognitiven Hermeneutik (KH) und die Prinzipien der »kognitiven Textarbeit« vorgestellt, wobei – schließlich besteht der Anspruch, eine »lehr- und lernbare Methode der Textinterpretation« (28) zu vermitteln – hier eine Reihe von »Regeln und Empfehlungen« für das »unmittelbare Leseverhalten« (38) ausgesprochen werden.⁵ Hierzu gehört z.B. dies: »*Regel 3.1*: Fertige stets eine (optionsneutrale) pointierte Zusammenfassung des zu untersuchenden Textes an!« (41) oder »*Regel 4*: Erarbeite stets eine Basis-Interpretation des jeweiligen Textes!« (42) Das Gros der Empfehlungen zielt darauf ab, von einem aufmerksamen *close reading* des Textes *auszugehen*, sich zunächst »möglichst ausschließlich auf den jeweiligen Text zu konzentrieren« (40) und auf Basis einer nicht-selektiven Datenerhebung eine Interpretation zu erarbeiten, die »überzeugende und *textkonforme* Lösungen für alle kognitiven Deutungsprobleme liefert« (43). Sodann ist die »Beschaffenheit des vorliegenden Textes [...] durch Bildung von Hypothesen über die Textprägenden Instanzen [scil. Literaturprogramm, Textkonzept und Überzeugungssystem des Autors, P.R.] verstehend zu erklären.« (39)

Ein dem eigenen Anspruch nach mustergültiges Beispiel »kognitiver Textarbeit« legen TRS nun mit ihrer *Sandmann*-Deutung vor. Zunächst wird im Rahmen der sog. »Basis-Analyse« (50-59) eine Zusammenfassung aller relevanten Textdaten vorgenommen und die Frage nach dem »Textweltyp« von *Der Sandmann* aufgeworfen (die Taxonomie umfasst folgende Möglichkeiten: »*natürliche Textwelt*«, »*Textwelt mit übernatürlichen Komponenten*« sowie »*Textwelt mit unbestimmbarem Status*« [58]). Anschließend wird ein »Optionenvergleich« durchgeführt, d.h. es wird eruiert, welche Hypothesen über die allgemeinen künstlerischen Ziele des Autors überhaupt *denkbar* sind. Anschließend wird in einem »textbezogenen Vergleichstest« geprüft, »welche Option am besten zum festgestellten Textbestand passt und die Textbeschaffenheit *am zwanglosesten* erklärt.« (43)

Das zentrale Deutungsproblem (vgl. 12-14 u. 60-79) besteht beim *Sandmann* nach TRS (auch ausweislich der Forschungsliteratur) in der Frage, ob eine *psychologische* (Clara sieht die Dinge richtig, Nathanael leidet an Wahnvorstellungen – es handelt sich um eine »natürliche Textwelt«), eine *dämonologische* (Clara täuscht sich, Nathanael sieht die Dinge richtig: Ein Dämon will seine Existenz vernichten – es handelt sich um eine »Textwelt mit übernatürlichen Komponenten«) oder eine Deutung adäquat ist, die davon ausgeht, dass nicht zu entscheiden ist, ob Clara oder Nathanael die Dinge richtig sieht (*Unentscheidbarkeitsansatz* – es ist nicht entscheidbar, welcher Textweltyp vorliegt). Während die erstgenannten Ansätze davon ausgehen, dass die verstehend zu erfassenden Texttatsachen nur aus ihrer Warte *vollständig* zu erklären sind, geht der letztgenannte davon aus, dass beide Deutungsansätze *gleicher-*

maßen gut erklären können, was in der Textwelt vor sich geht. Der »Unentscheidbarkeitsansatz« besagt hierbei, dass es *keine* Daten gibt, die durch eine der anderen Optionen *nicht* befriedigend erklärt werden könnten. Wenn es aber solche Daten gibt, so sprechen diese *auch* gegen den »Unentscheidbarkeitsansatz«, der ja besagt, dass *alle* Daten durch den psychologischen und durch den dämonologischen *gleichermaßen* gut erklärt werden können. Anders gewendet: Der »Unentscheidbarkeitsansatz« ist *nicht vereinbar* mit Daten die *nur* von einem der beiden Ansätze erklärt werden können und also gegen einen der beiden Ansätze sprechen. Oder noch anders: Wenn sich der Nachweis führen lässt, dass Textdaten durch einen der beiden erstgenannten Optionen nicht befriedigend erklärt werden kann, so ist damit auch der »Unentscheidbarkeitsansatz« hinfällig.

Zu kombinieren wären alle drei (sich offensichtlich ausschließenden) Optionen mit der Annahme eines versteckten zusätzlichen Sinns, also mit einer *allegorischen* Tiefeninterpretation. Als fünfte Deutungsoption wird schließlich die Position des radikalen Interpretationspluralismus ins Spiel gebracht, derzufolge auch sich logisch widersprechende Deutungen *gleichermaßen* im Text angelegt seien, mithin gleichberechtigt nebeneinander stehen und durchaus in einer Synthese vereinbar wären. TRS lehnen *diese* Spielart des Pluralismus ab, haben indes nichts gegen eine *gemäßigte* pluralistische Sichtweise (vgl. 68 f.) einzuwenden, die die Untersuchung unterschiedlicher *Textaspekte* und Formen der »Aufbauarbeit« (scil. verschiedene Kontextualisierungen des Textes) gleichberechtigt nebeneinander stellt.

Indem sie die fünf (noch weiter – vgl. die tabellarische Übersicht [79] – differenzierten) Deutungsoptionen in einem »Wettkampf«, der »nach kognitiven Kriterien entschieden« wird, auf ihre »Textkonformität und Erklärungskraft für die Texttatsachen« hin prüfen, gelangen TRS zur Präferenz des in der Forschung kaum vertretenen *dämonologischen* Deutungsansatzes, der im vierten Kapitel des Buches zu einer »systematischen Interpretation ausgebaut« wird, »die auf alle relevanten Textelemente und Deutungsprobleme eingeht« (14). Es ist wichtig zu sehen, dass es hierbei nicht darum geht, stützende Textbelege aufzufinden, die zur *induktiven Bestätigung* einer Deutungshypothese dienen können (solche Belege werden sich für jede Option finden lassen), sondern darum – leitend ist hier offenbar die Methodologie des Kritischen Rationalismus –, konsequent ein Konzept der *Falsifikation* anzuwenden: Einem die eigene Deutung gegen Einwände abschottenden Dogmatismus wird die Forderung entgegengestellt, Hypothesen *kritikanfällig* zu formulieren und einem *strengen Test* zu unterwerfen. Es geht demnach darum zu zeigen, dass *keine* Textinformationen mit dem zu prüfenden Deutungsansatz *unvereinbar* sind.

Während nun Hoffmanns Überarbeitungen des Textes für den Druck (Tilgung bestimmter Charakteristika des Coppelius) eine *psychologische* Deutung nahelegen scheinen, die ja überdies mit dem säkularen Weltbild *der Interpreten* besser vereinbar ist, gewinnt der *dämonologische* Deutungsansatz eine gewisse »Anfangsplausibilität« aus der Feststellung, dass in anderen Werken des Autors ein »Zweiweltenmodell« (75-77 u. 81) vorliegt, also eine Organisation der Textwelt, die eine Konfrontation natürlicher und übernatürlicher Ebenen inszeniert.

TRS zufolge gibt es Textbestandteile, die *nur* durch den dämonologischen Ansatz befriedigend erklärt werden können (d.h. zugleich: andere Deutungsoptionen *schwächen*): (1) Olimpia wird auch von anderen Menschen (den Besuchern der Teegesellschaften) *nicht* als Automat erkannt, was (gemessen am zeitgenössisch im Automatenhandwerk Möglichen) nur dadurch überzeugend erklärt werden kann, dass es hier *nicht mit rechten Dingen zugeht*. (2) die narrative Beschreibung des zwischen Coppola/Coppelius und Spalanzani entbrannten Streits um Olimpia spricht (denn: der sonst radebrechende Coppola spricht plötzlich tadelloses Deutsch und Spalanzani nennt ihn ausdrücklich »Coppelius«) *für* die von Nathanael vermute-

te Identität des für den Tod des Vaters verantwortlich gemachten Advokaten und des angeblich italienischen Wetterglashändlers. Für die anderen Deutungsansätze bleiben diese Gegebenheiten »*Fremdkörper*« (183). Diese Einsichten werden anhand weiterer textbezogene Beobachtungen ausgebaut und um plausible Thesen zu den drei textprägenden Instanzen erweitert (80-101). In einer umfassenden Interpretation (106-187; in Petitsatz), bei der jeweils Textpassagen aus Hoffmanns Erzählung in kursiver Schrift wiedergegeben und anschließend kommentiert werden, wird der überzeugende Nachweis geführt, dass *keine* Textinformationen die präferierte Deutungshypothese *widerlegen* können, dass es keine Textdaten gibt, die sich gegen den Deutungsansatz *sperr*en. Alle Textelemente lassen sich *zwanglos* in diesen integrieren, d.h.:

Der Sandmann [...] ist eine *verschleierte* Dämonengeschichte, die zwar über weite Strecken, aber eben *nicht durchgängig* dem Erzählprinzip des Offenhaltens von Deutungsmöglichkeiten folgt; bestimmte Textelemente sind nur von einem dämonologischen Deutungsansatz auf kognitiv befriedigende Weise erschließbar. (183)

Der Typologie von Deutungsoptionen folgt dann auch die »Kritische Analyse der Sekundärliteratur« (Teil II). Die einzelnen Kapitel sind hierbei strukturell folgendermaßen aufgebaut: Während sich auf der beiliegenden CD die ausführlichen Kommentare (vgl. zu deren Struktur 14 f.) der den einzelnen Deutungsoptionen zugeordneten Sekundärtexte als »Ergänzungen« finden, werden im Buch selbst lediglich Zusammenfassungen ausgewählter Kommentare mitgeteilt, aus denen allgemeine methodologische Kritikpunkte und Forderungen hergeleitet werden. Eingangs wird jeweils auf die numerisch dem Kapitel zugeordneten »Ergänzungen« verwiesen, dem schließt sich eine kritische Würdigung ausgewählter Sekundärtexte an. Sodann werden knapp verschiedene Varianten der jeweiligen Deutungsoption unterschieden (z.B. deren Kombination mit Formen der »Aufbauarbeit«), Vertreter benannt und Hinweise zur jeweils angebrachten Kritikstrategie gegeben. Das Hauptaugenmerk der »methodologischen Kommentare« zu den einzelnen Kapiteln liegt deutlich auf dem Nachweis »kognitiver Defizite« der gesichteten Sekundärtexte. Den »traditionellen« Interpreten wird hier unter anderem bescheinigt, dass sie oft »dogmatisch verfahren und die einmal gewählte Interpretationsstrategie gegen Kritik abschotten«, indem sie die vertretene Option als »*evident* und *alternativlos*« darstellen und »vorrangig nach Textelementen« suchen, »die geeignet sind oder zu sein scheinen, den gewählten Deutungsansatz zu stützen« (213 u. 215). Besonders aufschlussreich ist das neunte Kapitel (246-285), das sich den Fragen widmet, wie vorliegende *allegorische* Deutungen zu beurteilen sind und ob eine solche zusätzliche Deutungsdimension nach »erfahrungswissenschaftlichen« Vorgaben überhaupt möglich ist. Das Urteil über diese Sekundärtexte fällt deutlich aus; sie alle »sind der verdeckt aneignenden Form des allegorischen Interpretierens zuzuordnen und somit im Kern pseudowissenschaftlich« (250). Besonders vernichtend fällt die Kritik bei *dem* zentralen Bezugstext der *Sandmann*-Philologie aus: bei Sigmund Freuds *Das Unheimliche* (1919). TRS können zeigen, dass Freuds ganzes Verfahren »auf eine *petitio principii*« hinausläuft, »d.h. das zu Beweisende [...] als gültig voraussetzt« (256), und im Wesentlichen »pure Spekulation« bleibt (254).⁶ Ähnliches lässt sich z.B. für die Deutung Friedrich A. Kittlers zeigen, die überdies mit einer unklaren, uneigentlich-aufgeblähten Sprache aufwartet, die – so meine ich⁷ – nichts weniger ist als eine ausgemachte Frechheit und natürlich die Interpretation gegen sachliche Kritik immunisiert. Dessen ungeachtet halten TRS *bestimmte* Formen der allegorischen Interpretation für »erkenntnismäßig legitim« (285), nämlich solche, die »von einer Rekonstruktion des textprägenden Überzeugungssystems« (der Weltanschauung *des Autors*) ausgehen und mit der Möglichkeit rechnen, »dass ein literarischer Text eine versteckte zusätzliche Sinnebene aufweist, auf der es dem Autor um die Kritik konkurrierender Überzeugungssysteme geht« (250). Plausibel ist demnach eine Deutung von *Der Sandmann* als »verschleierte Dämonengeschichte, die auf einer

versteckten tieferen Sinnebene den areligiösen Materialismus sowie bestimmte gesellschaftliche Entwicklungstendenzen kritisiert« (285).

Wie bereits angedeutet wird auch dem »radikalen Interpretationspluralismus« eine scharfe Absage erteilt (286-306), ehe in den folgenden Kapiteln zur Möglichkeit von (stets im Kontext einer Gesamtinterpretation zu verortenden) »Aspektinterpretationen« (307-313; vgl. 13 f.), zur »überwiegend deskriptiv-feststellende[n] Textarbeit« (314-320) und schließlich zu verschiedenen »Formen der Aufbauarbeit« (321-359) Stellung bezogen wird. Unter die – der »Basis-Interpretation« chronologisch nachgelagerte – »Aufbauarbeit« wird hier die Einordnung des Textes in bestimmte Kontexte bzw. dessen kontextbezogene Erforschung gefasst: (1) der textgenetische Vergleich mehrerer Textfassungen; (2) die Kontextualisierung im Gesamtwerk des Autors; (3) die biographisch-psychologische Forschung; (4) der Vergleich mit Texten anderer Autoren (Intertextualität; Einflussforschung); (5) die Einbettung des Textes in einen historischen Kontext; (6) die Erforschung der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte eines Textes. In den »methodologischen Kommentaren« der Kapitel 13–18 wird jeweils der zu erwartende Ertrag der verschiedenen Formen der »Aufbauarbeit« diskutiert und – wenngleich diese grundsätzlich alle legitim erscheinen – auf mögliche Schwierigkeiten hingewiesen.

Das neunzehnte Kapitel ist eher ein Platzhalter: Auf zwei Seiten wird auf die sehr ausführlichen Ergänzungen (19-1 bis 19-3 auf der CD) hingewiesen, die den »Nutzen der Kommentare für die Weiterentwicklung der Basis-Analyse und Basis-Interpretation« diskutieren; hier geht es also darum, den positiven Ertrag einer Auswertung der Sekundärtexte für den eigenen Deutungsansatz (Differenzierungen, Präzisierungen) vor Augen zu führen. Damit ist der kritischen Analyse zugleich eine konstruktive Wendung gegeben, die allerdings im zwanzigsten Kapitel sogleich wieder relativiert wird. Abermals wird auf die Exemplarizität des untersuchten Sekundärliteraturkomplexes, die Übertragbarkeit und Verallgemeinerbarkeit der gewonnenen Ergebnisse aufmerksam gemacht. Diese werden – wie gesagt – als Beleg genommen für eine »Grundlagenkrise«, in der sich die Textwissenschaft »seit langer Zeit« befinde (263). Diese »von den meisten Literaturwissenschaftlern nicht klar erkannt[e]« (364) Krise wird als *methodologische* gefasst, die auf das Überwiegen ›aneignender‹ und ›projektiv-aneignender‹ Verfahrensweisen ›traditioneller‹ Interpretieren zurückzuführen sei. Mit ihrer eigenen *Sandmann*-Deutung und der kritischen Diskussion der Sekundärliteratur erheben TRS demgegenüber den Anspruch gezeigt zu haben, »wie man es besser als bisher machen kann« (365). Sie plädieren für eine Auslagerung des nicht wissenschaftsfähigen, mit der Bewältigung lebenspraktischer Orientierungsprobleme befassten Diskurses aus der Textwissenschaft.

Den Abschluss des Buches bildet eine informationswissenschaftlich-zitationsanalytische Studie zum untersuchten Sekundärliteraturkomplex:⁸ Untersucht wird u.a., welche Texte oder Autoren am meisten zitiert werden, wobei sich in Zusammenschau mit den Ergebnissen der kritischen Diskussion der Forschung ergibt, dass gerade diejenigen Texte, denen gravierende ›kognitive Defizite‹ nachgewiesen wurden (Freud), über ein erstaunliches Renommee verfügen, aus dem also nicht umstandslos auf den »objektiven wissenschaftlichen Wert« der fraglichen Texte (schon eher auf deren Originalität) zu schließen ist. Im Gegenteil ist davon auszugehen, »dass Leser Texten der Fachliteratur« – gerade den vielzitierten ›Autoritäten‹ – »häufig einen viel zu großen Vertrauensvorschuss geben« (305).

4. Fazit

Dass die ›traditionellen‹ Textwissenschaftler sonderlich dankbar auf Nachweise und Kritik ihrer Fehler durch TRS und deren Belehrungs- bzw. Bekehrungsangebot reagieren werden,

muss füglich bezweifelt werden. Hierzu dürfte – abgesehen davon, dass sich die Wenigsten selbst über gut begründete Kritik des eigenen Tuns freuen⁹ – nicht unwesentlich der schulmeisterlich-anmaßende Ton beitragen, der gerade bei der Charakterisierung herkömmlicher Interpreten und ihrer Praxis vorherrscht. Mit Selbstlob wird demgegenüber nicht gespart, die »Überlegenheit« gegenüber der »Konkurrenz« über Gebühr exponiert. Natürlich ist dies – also der sich nicht nur mir¹⁰ aufdrängende Eindruck eines Mangels an Bescheidenheit – eher eine Frage des Stils, die aber die Aufnahme auch des sachlichen Gehalts nicht unberührt lassen dürfte. Was die formale Gestaltung angeht, fällt überdies der schematisches-holzschnittartige Aufbau der Kapitel in Teil II, die formelhafte Sprache und die redundante Wiederholung bestimmter Formulierungen negativ auf. (Hiermit ist freilich weniger etwas über die *Berechtigung* des von TRS erhobenen Anspruchs, als vielmehr über dessen Gefälligkeit bzw. seine *faktischen Durchsetzungschancen* gesagt.)

Was einen für das Anliegen der Autoren zentralen Punkt – die Diagnose einer »Dauerkrise« (17 f., 24, Kap. 20) der Textwissenschaft angeht, so halte ich den etwas alarmistischen Ausdruck ›Krise‹ (egal ob die fragliche Situation nun durch falsche *inhaltliche* Zielsetzungen oder die fehlende Orientierung an *formalen* wissenschaftlichen Standards zurückzuführen ist) in diesem Zusammenhang für unangemessen: Es handelt sich vielmehr um einen *aus Sicht der KH unhaltbaren Zustand in einem Kernbereich philologischer Praxis*, der offenbar – anders als die *Relevanzkrise* des Faches – von den wenigstens Literaturwissenschaftlern überhaupt *als Krise* wahrgenommen wird. Die Vermutung liegt nahe, dass gerade in Reaktion auf die gesellschaftliche Relevanzkrise diejenigen Diskurse bunte (›interessante‹, ›originelle‹) Blüten treiben, die TRS zufolge gerade einer »*Verwissenschaftlichung* der Textarbeit« (45) und damit einer Überwindung der ›Krise‹ im Wege stehen.

Inhaltlich habe ich wenig einzuwenden (und halte *Interpretationskonflikte* jedenfalls für eine ertragreiche Lektüre). Durch die praktische Anwendung gewinnt auch die von Tepe vertretene Literaturtheorie/Methodologie ein klareres Profil. Das von TRS beschriebene und überzeugend an *Der Sandmann* vorgeführte Verfahren der »Basis-Analyse«/»Basis-Interpretation« genügt tatsächlich – zuweilen an der Grenze zur Trivialität – »dem wissenschaftstheoretischen Kriterium der Einfachheit in hohem Maß« (37). Gerade die der groben Orientierung der praktischen Interpretationstätigkeit dienenden »Regeln« sind durchaus sinnvoll. Wenn man den Anspruch erhebt, eine *gute* (textkonforme, erklärungskräftige) Interpretation vorzulegen, sollte man ungefähr so vorgehen (und *gute* Literaturwissenschaft hat dies auch immer schon getan). Erfreulich ist auch, dass TRS ausdrücklich didaktische Überlegungen zur »Umsetzung des Optimierungsprogramms in der universitären Lehre« anstellen (vgl. Ergänzung 5-3).

Problematisch finde ich allerdings die hinsichtlich der Chronologie von »Basis-Interpretation« und »Aufbauarbeit« getroffene Festlegung, derzufolge der Einbezug biographisch-historischer Kontextinformationen (Wissen über den Autor) »in der ersten Arbeitsphase so weit wie möglich auszuklammern« (40) sei und in jedem Fall erst *nach* der ausschließlich textbezogenen Interpretation zu erfolgen habe (vgl. auch die »methodologischen Kommentare« zu Kap. 13-18). Diese Regelung ist m.E. nur auf den *Begründungs-* nicht aber den *Entdeckungszusammenhang* sinnvoll anzuwenden; es spricht nichts dagegen, bereits bei der Heuristik der Hypothesenbildung auf besagte Kontextinformationen zu rekurrieren, sofern die so gewonnene Deutungsoption *kritikanfällig formuliert* sowie anschließend mit den Texttatsachen konfrontiert und auf ihre (Un-)Vereinbarkeit mit diesen geprüft wird.

Auch die selbstbewusste Aussage, dass in der Literaturwissenschaft »kein Modell für die kritische Analyse von Sekundärliteratur« existiert, »das vergleichbar umfassend und leistungsfähig« (17) wäre, ist m.E. nur bedingt zutreffend: Natürlich gibt es bislang keine Untersuchung,

die eine vergleichbare *Menge* Sekundärtexte einer ausführlichen, detaillierten Analyse unterzogen hätte. Was aber das hierbei angewandte »Analysemodell« (treffender beschrieben wäre es als »Checkliste kritischer Nachfragen«) betrifft, so sind die Ergebnisse der Studie vor allem auf einer konkreten *inhaltlichen* Ebene angesiedelt. Allgemeine *formale* Strukturen literaturwissenschaftlicher Argumentation (und deren Defizite) geraten demgegenüber kaum in den Blick; hier ist das »Modell« offenbar weniger »leistungsfähig« und erreicht nicht das Niveau bzw. die mikrologische Präzision der deskriptiven argumentationsanalytischen Arbeiten Grewendorfs, Beetz/Meggles oder Savignys, zumal diese ja auch Bezüge *zwischen* den untersuchten Interpretationstexten (Stichwort: A-Argumente) berücksichtigen. Immerhin: Auch wenn die diagnostizierten Mängel – hier *reformuliert* in der Terminologie der KH – spätestens seit entsprechenden Studien der 1970er Jahre bekannt sind (TRS beziehen sich hier zustimmend auf Kindt/Schmidt 1976; vgl. Ergänzung 5-2), bereichern die Autoren durch ihre kritischen Analysen der Sekundärtexte erheblich unser Wissen über die »offenbar funktionierende Praxis« der Textinterpretation und bringen mit der systematischen Unterscheidung von Deutungsoptionen die vorliegenden Interpretationen zu Hoffmanns Erzählung in eine übersichtliche Darstellung. Entsprechendes wäre zweifellos mit Gewinn auf andere Sekundärliteraturkomplexe zu übertragen und jedenfalls bei der Deutung anderer Texte in vergleichbarer Form praktikabel anzuwenden. Eine Bereicherung speziell für die Hoffmann-Philologie ist hier übrigens die umfangreiche (auf der CD enthaltene) Bibliographie der zu *Der Sandmann* erschienenen Sekundärtexte.

Per Röcken

Philipps-Universität Marburg

Promotionskolleg für Geistes- und Sozialwissenschaften

Anmerkungen

¹ Vgl. nur Axel Spree, *Kritik der Interpretation. Analytische Untersuchungen zu interpretationskritischen Literaturtheorien*, Paderborn 1995 sowie (als Überblick) Ders., *Kritik der Interpretation*, in: Thomas Eicher/Volker Wiemann (Hg.), *Arbeitsbuch Literaturwissenschaft*, Paderborn u.a. 1996, 185-215.

² Für einen Überblick vgl. Lutz Danneberg/Hans-Harald Müller: Verwissenschaftlichung der Literaturwissenschaft. Ansprüche, Strategien, Resultate, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 10 (1979), 162-191; Thomas Anz/Michael Stark, Literaturwissenschaftliches Interpretieren als regelgeleitetes Verhalten. Kritische Anmerkungen zu einem wissenschaftstheoretischen Projekt, in: *DVjs* 51 (1977), 272-299, sowie Hans-Harald Müller, Tendenzen der westdeutschen Literaturwissenschaft nach 1965. Dargestellt an den Antworten auf die Probleme einer wissenschaftlichen Textinterpretation, in: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 15 (1984), 87-114. – An (eher) präskriptiven Ansätzen sind u.a. zu nennen Heide Göttner, *Logik der Interpretation. Analyse einer literaturwissenschaftlichen Methode unter kritischer Betrachtung der Hermeneutik*, München 1973; Walter Kindt/Siegfried J. Schmidt (Hg.), *Interpretationsanalysen. Argumentationsstrukturen in literaturwissenschaftlichen Interpretationen*, München 1976; Harald Fricke, *Die Sprache der Literaturwissenschaft. Textanalytische und philosophische Untersuchungen*, München 1977. – Zu den (eher) deskriptiven Ansätzen zählen u.a. Günter Grewendorf, *Argumentation und Interpretation. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen am Beispiel germanistischer Lyrikinterpretationen*, Kronberg im Taunus 1975; Manfred Beetz/Georg Meggle, *Interpretationstheorie und Interpretationspraxis. Kronberg im Taunus 1976*; Eike von Savigny: *Argumentation in der Literaturwissenschaft. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen zu Lyrikinterpretationen*, München 1976; Els Andringa, *Wandel der Interpretation. Kafkas »Vor dem Gesetz« im Spiegel der Literaturwissenschaft*, Opladen 1994; Simone Winko, Autor-Funktionen. Zur argumentativen Verwendung von Autorkonzepten in der gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis, in: Heinrich Detering (Hg.), *Autorschaft. Positionen und Revisionen*, Stuttgart/Weimar 2002, 334-354; Thomas Zabka, *Pragmatik der Literaturinterpretation*, Tübingen 2005; Ders., Interpretationsverhältnisse entfalten. Vorschläge zur Analyse und Kritik literaturwissenschaftlicher Bedeutungszuweisungen, in: *JLT* 2:1 (2008), 51-69, sowie bedingt die »Beispiel-Konstruktionen« bei Werner Strube, *Analytische Philosophie der Literaturwissenschaft. Definition, Klassifikation, Interpretation*,

Bewertung, Paderborn 1993, und Ders., *Die literaturwissenschaftliche Textinterpretation*, in: Paul Michel/Hans Weder (Hg.), *Sinnvermittlung*, Zürich 2000, 43-69.

³ Vgl. hierzu auch Axel Bühler/Peter Tepe/Willie van Peer/Tanja Semlow, *Zu Köppes Kritik am Manifest*, *Mythos-Magazin. Online-Magazin für die Forschungsbereiche Mythos, Ideologie und Methoden*, http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/tk_thesen.htm (27.6.2010), 9 f.

⁴ Inzwischen hat Tepe auf einige der von mir vorgetragenen Fragen und Einwände, die sich grosso modo auch auf *Interpretationskonflikte* beziehen lassen, reagiert und nimmt offenbar an, diese gänzlich »entkräftet« zu haben (vgl. Peter Tepe, *Zur Diskussion um die Kognitive Hermeneutik*, http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/pt_diskussion.htm [27.6.2010], 12-19); ob er damit recht hat (oder nicht), möchte ich an dieser Stelle auf sich beruhen und dem Urteil des Lesers überlassen. Nur soviel: Ich beharre weiterhin darauf, dass die Kognitive Hermeneutik (KH) dazu neigt, die quasi-beobachtende Datenerhebung, näherhin das »einfache Verstehen des im Text Ausgesagten als immer schon geleistet vorauszusetzen – und damit zu trivialisieren«. Zu wenig bedacht ist hier, dass schon auf dieser Ebene (bei der »Basis-Analyse«) komplexe kognitive Inferenzprozeduren, »interne Texterklärungen« (Wolfgang Detel) und konstruktive Verstehensleistungen ins Spiel kommen, die dazu führen können, dass schon hinsichtlich der Fragen »Wie ist der Text beschaffen?« bzw. »Was ist in der Textwelt der Fall?« ein Dissens entsteht. Was z.B. berechtigt TRS, aus dem Textbefund »Clara und Nathanael faßten eine heftige Zuneigung zueinander.« zu schließen: »Dass »eine heftige Zuneigung« vorliegt, ist ja nur eine andere Ausdrucksweise dafür, dass eine erotische Beziehung besteht.« (342) Stützt sich diese Inferenz auf die Intuition, das Wissen der Interpreten oder haben sie systematisch zeitgenössische Kontexte (Wörterbücher, Enzyklopädie) bemüht? Ist diese Deutung der Textpassage intersubjektiv zwingend? Texttatsachen als induktive Basis eines Hypothesentests zu verwenden, setzt ja voraus, dass die Datenbasis nicht selbst Gegenstand kontroverser Auslegung ist; genau hier liegt der Hund begraben.

⁵ Eine ausführlichere Version dieses Abschnitts findet sich auch hier: Peter Tepe/Jürgen Rauter/Tanja Semlow, *Regeln und Empfehlungen für die kognitive Textarbeit*, http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/pt-jr-ts_empfehlungen.htm (27.6.2010).

⁶ Vgl. für eine wissenschaftstheoretische Kritik der psychoanalytischen Interpretationspraxis auch die Hinweise bei Tilmann Köppe/Simone Winko, *Neuere Literaturtheorien. Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar 2008, 70 f.

⁷ Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an Karl Poppers treffsicheres Verdikt über wissenschaftlichen Obskurantismus (zitiert nach Claus Grossner, *Verfall der Philosophie. Politik deutscher Philosophen*, Reinbek bei Hamburg 1971, 278): »Jeder Intellektuelle hat eine ganz besondere Verantwortung. Er hatte das Privileg und die Gelegenheit, zu studieren; dafür schuldet er es seinen Mitmenschen (oder »der Gesellschaft«), die Ergebnisse seiner Studien in der einfachsten und klarsten und verständlichsten Form darzustellen. Das Schlimmste – die Sünde gegen den heiligen Geist – ist, wenn die Intellektuellen versuchen, sich ihren Mitmenschen gegenüber als große Propheten aufzuspielen und sie mit orakelnden Philosophien zu beeindrucken. Wer's nicht einfach und klar sagen kann, der soll schweigen und weiterarbeiten, bis er's klar sagen kann. [...] Was ich oben (Punkt 1) die Sünde gegen den heiligen Geist genannt habe – die Anmaßung des dreiviertel Gebildeten –, das ist das Phrasendreschen, das Vorgeben einer Weisheit, die wir nicht besitzen. Das Kochrezept ist: Tautologien und Trivialitäten gewürzt mit paradoxem Unsinn. Ein anderes Kochrezept ist: Schreibe schwer verständlichen Schwulst und füge von Zeit zu Zeit Trivialitäten hinzu. Das schmeckt dem Leser, der geschmeichelt ist, in einem so »tiefen« Buch Gedanken zu finden, die er selbst schon mal gedacht hat.«

⁸ Vgl. hierzu auch Jürgen Rauter, *Textnetzungen und Zitationsnetzwerke*, in: Heiner Fangerau/Thorsten Halling (Hg.), *Netzwerke. Allgemeine Theorie oder Universalmetapher in den Wissenschaften? Ein transdisziplinärer Überblick*, Bielefeld 2009, 247-265.

⁹ Auch ist mehr als zweifelhaft, ob sich derjenige, der in einem Atemzug von den Defiziten der anderen und den eigenen Vorzügen spricht, sonderlich viele Freunde machen wird; unübertroffen hierzu Dale Carnegie, *Wie man Freunde gewinnt. Die Kunst, beliebt und einflussreich zu werden* [1936], Frankfurt a. M. 2008.

¹⁰ Vgl. auch die in *Germanistik* 50 (2009), S. 295, publizierte Kurz-Rezension zu *Interpretationskonflikte* von Christian Sinn, dessen Abneigung sich offenbar einem ähnlichen Lektüre-Eindruck verdankt.

2010-07-06

JLTONline ISSN 1862-8990

Copyright © by the author. All rights reserved.

This work may be copied for non-profit educational use if proper credit is given to the author and JLTONline.

For other permission, please contact [JLTONline](#).

How to cite this item:

Per Röcken, ›Moderate Optimierung‹ – ›Traditionelle‹ und ›erfahrungswissenschaftliche‹ Interpretationspraxis in einer exemplarischen Einzeluntersuchung. (Review of: Peter Tepe/Jürgen Rauter/Tanja Semlow, Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Mit Ergänzungen auf CD. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009.)

In: JLTONline (06.07.2010)

Persistent Identifier: urn:nbn:de:0222-001125

Link: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0222-001125>

E.T.A. Hoffmann Jahrbuch

Band 18 · 2010

ERICH SCHMIDT VERLAG

Peter Tepe, Jürgen Rauter, Tanja Semlow:
*Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A.
Hoffmanns Der Sandmann. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung.* Würzburg:
Königshausen & Neumann 2009.

Dies ist eine der merkwürdigsten und anregendsten Publikationen über ein Werk von Hoffmann in den letzten Jahren – und das, obwohl dieses Werk, *Der Sandmann*, das eher zufällige Demonstrationsobjekt für die praktische Anwendbarkeit einer Interpretationstheorie ist. Peter Tepe hat sie in früheren Arbeiten entworfen, insbesondere in dem Buch: „Kognitive Hermeneutik. Textwissenschaft ist als Erfahrungswissenschaft möglich“ (Würzburg 2007): „Sie organisiert die Interpretation literarischer Texte (und letztlich die Interpretation generell) nach allgemeinen erfahrungswissenschaftlichen Prinzipien und begreift sie als besondere Form wissenschaftlicher *Erklärung*. Ihre Methode

der Basis-Interpretation fordert, den jeweiligen Textbestand auf die textprägenden Autorinstanzen Textkonzept, Literaturprogramm und Überzeugungssystem zurückzuführen. Autorbezogene Formen der Textarbeit werden somit grundsätzlich rehabilitiert.“ (S. 10) Kognitiv heißt hier: wissenschaftlich, auf Sinnrekonstruktion angelegt; Gegenbegriffe sind aneignend/nicht wissenschaftlich sowie projektiv-aneignend/pseudowissenschaftlich, weil Sinnbesetzungen vornehmend und Orientierungsbedürfnisse befriedigend. An Hoffmanns Erzählung wollen Tepe und seine beiden Mitautoren die Notwendigkeit und Leistungsfähigkeit dieser Methode nachweisen, da sie – sicher mit Recht – feststellen, dass kaum ein Text überschaubaren Umfangs so zahlreiche konträre Interpretationen auf sich gezogen hat. Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dieser scharfsinnigen, gut durchdachten Interpretationsmethode kann an dieser Stelle nicht erfolgen. (Am Rande: ein eindrucksvolles Zeugnis der Selbstreflexion der Hermeneutik gegen deren poststrukturalistische Verächter.) Es soll hingegen genauer betrachtet werden, was diese Erörterungen für das Verständnis des *Sandmann* ergeben.

Die Autoren gehen in drei Schritten vor: Ausgang ist eine „Basis-Interpretation“, eine möglichst textnahe sachliche Inhaltsangabe, die Klarheit über die Kernprobleme der Interpretation schaffen soll. Sie ermöglicht die Bestimmung des Charakters der Textwelt (natürlich; mit übernatürlichen Komponenten; ununterscheidbar). Angewandt auf den *Sandmann* ergeben sich drei grundlegende Deutungsmuster: 1. Clara sieht die Dinge richtig, Nathanael ist Wahnvorstellungen verfallen (psychologische Deutung); 2. Nathanael sieht die Dinge richtig, es existiert eine dämonische Macht (dämonologische Deutung); 3. Die Frage ist ununterscheidbar, die Erzählstrategie läuft auf ein konsequentes Offenhalten hinaus. Neben diesen drei Möglichkeiten, zu denen jeweils zwei Varianten angeboten werden, gibt es noch zwei weitere eher allgemeine: 4. Es existiert eine versteckte tiefere Sinnebene (allegorische

Deutung); 5. Es ist ein radikaler Interpretationspluralismus möglich, vor dem fast alle Ansätze wissenschaftlich legitim sind (im Grunde eine Absage an die Hermeneutik).

Mit bohrender Logik wird daraus die eigene Hypothese entwickelt: ein Plädoyer für den „dämonologischen“ Ansatz (Variante b „mit Erzählstrategie des Offenhaltens von Deutungsmöglichkeiten“), der als einziger widerspruchsfrei sei, der die meisten schwierigen Stellen zu deuten ermögliche und dem keine Textstelle entgegenstehe (und den trotzdem nur relativ wenige Interpreten bisher gewählt haben).

Es folgt die „systematische“ Interpretation, die in zwölf Kapiteln die einzelnen Textabschnitte sehr genau analysiert und interpretiert. Leitfrage ist zwar, in wie weit die einzelnen Textaussagen mit der Hypothese übereinstimmen: aber gerade durch ihr skrupulöses Abwägen wird die in weiten Teilen Satz für Satz vorgehende Analyse zu einer vorzüglichen Annäherung an den Text, eben weil sie jeden Textteil betrachtet und nicht die für die eigene Interpretation wichtigen Passagen heraushebt und andere übergeht. Dieses Verfahren erfordert natürlich sehr viel Raum, weit mehr als einem Aufsatz oder Buchkapitel zur Verfügung stehen. Allein diese systematische Interpretation umfasst 75 Seiten (106-182); dazu kommt die vorausgegangene Basis-Interpretation und die folgende „Aufbauarbeit“, die etwa die Textgenese und vor allem Kontexte verschiedenster Art berücksichtigt.

In einem zweiten Teil sichten die Autoren die vorliegenden über achtzig Interpretationen des *Sandmann*, teilen sie den verschiedenen Optionen zu, weisen ihnen, neben vielen Oberflächlichkeiten oder sachlichen Unrichtigkeiten, logische und systematische Fehler und Inkonsequenzen nach – ein Forschungsbericht zwar mit eigenwilligen Akzenten, aber auch mit vielen bedenkenswerten Aspekten. (Die beigegebene CD geht noch wesentlich ausführlicher auf die Forschungsliteratur ein.)

Ergebnis der eigenen Interpretation (und daher Maßstab zur Beurteilung anderer Deu-

tungen) ist: Nathanael hat „Recht“. Daraus folgt z. B.: Coppelius und Copolla *sind* identisch, diese Figur *ist* eindeutig ein böser Dämon aus der Geisterwelt (dessen Psyche und Handlungsmotive uns allerdings von den Interpreten erstaunlich detailliert vorgestellt werden), auch Olimpia *ist* ein Geisterwesen, weil es bisher noch keine künstliche Figur gegeben hat, die von einer gewissen Anzahl von Leuten als lebendig angesehen wurde. Dieser Erzählstrang spielt „eine zentrale Rolle“ (S. 81) für die „dämonologische“ Deutung: nicht nur Nathanael habe Olimpia als lebendig angesehen, sondern auch „vernünftige Teezirkel (Olimpia hatte sie mit Glück besucht)“; wenn man Hoffmanns häufig ausgesprochenen Spott über diese bürgerliche Institution kennt, die auch im *Sandmann* durchweg satirisch karikiert wird, sollte man das Verhalten der „Teeisten“ – das im übrigen, wie so oft bei Hoffmann, nur sehr vage belegt wird (wurde „allgemein“ für Betrug gehalten) – nicht als Beleg für ein Faktum halten. Wichtiger als das logische „rechthaben“ einer der beiden Hauptfiguren ist für das Verständnis des *Sandmanns* doch wohl die Kenntnis der literarischen Mittel des Dichters, seiner Konstruktionsprinzipien, seiner künstlerischen Methoden, und Aspekte verschiedenster Textwelten vorzustellen, ob diese nun realiter existieren oder in der Fantasie imaginiert werden.

Hoffmann hat seine Texte zwar sehr bewusst gebaut, aber sein höchstes Ziel war sicher nicht deren innere Logik und Widerspruchsfreiheit. Er hat selbst bei Eigennamen oder Zeitangaben „Fehler“ gemacht – einige wohl aus Unachtsamkeit, aber in vielen Fällen gebraucht die Forschung diesen Begriff nicht mehr, nicht etwa um Hoffmanns Reputation zu schonen, sondern weil man inzwischen weiß, dass der Autor diese Mittel auch gezielt einsetzt, um die Sicherheit (etwa über Identitäten) zu erschüttern oder die Zeitebenen (z. B. bei Anachronismen) durchlässig zu machen. Die Hauptrolle dabei spielt die Erzählerfigur, die nur fragmentarische Kenntnisse besitzt und daher häufig mit Vermutungen und Konjunktionen

jonglieren muss; die darüber hinaus fast stets, so auch im *Sandmann*, notorisch unzuverlässig ist, zwar oft psychologisch motiviert – Naivität, Parteinahme für eine Person („mein armer Freund“ Nathanael) –, aber selbstverständlich primär, weil diese Eigenart eine Schlüsselrolle in Hoffmanns Präsentation einer Geschichte und einer „Textwelt“ spielt.

Trotz dieses Einwandes sei noch einmal betont: Auch wenn ein Autor Regeln bewusst unterläuft und mit ihnen spielt, sollte ein Literaturwissenschaftler weder aus Bequemlichkeit noch aus Prinzip darauf verzichten, seine Interpretation Regel geleitet anzulegen, so dass sie für den Leser nachvollziehbar ist, sowie die eigenen Vorurteile und Vorlieben zu reflektieren. Freilich: wären mit diesem Buch die zentralen Fragen der *Sandmann*-Forschung gelöst, so wäre diese weitgehend am Ende. Ich bin sicher: Das Buch regt eher zahlreiche weitere kontroverse Interpretationen an.

Hartmut Steinecke

- Tepe, Peter; Rauter, Jürgen; Semlow, Tanja:
Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns »Der Sandmann«: Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009. – ISBN 978-3-8260-4094-8. 396 Seiten, € 39,80

(Bruno Roßbach, Seoul / Südkorea)

E. T. A. Hoffmanns *Sandmann* (1815/16) ist eine der faszinierendsten Erzählungen der deutschen Romantik. Auch in der Auslandsgermanistik spielt sie eine beachtliche Rolle. Stellvertretend für den asiatischen Raum bespricht die koreanische Germanistin Min-Suk Choe die »Vermittlung europäischer Kultur in Korea am Beispiel eines deutschen Romantikers: E. T. A. Hoffmann« (1993). Auch in Choes Arbeit spielt der *Sandmann* eine besondere Rolle.

Die Sekundärliteratur zu dieser Erzählung ist fast unüberschaubar geworden und umfasst inzwischen mehr als achtzig Titel. Der größere Teil dieser Arbeiten vermag jedoch nichts anderes, als den bestehenden Unklarheiten neue hinzuzufügen. Das Resultat: Wer diese Erzählung ohne Sekundärliteratur nicht versteht, der versteht sie auch mit ihr nicht. Angesichts dieser Lage versprechen Peter Tepe und seine Mitautoren Jürgen Rauter und Tanja Semlow, einen neuen Anfang zu setzen. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die These, dass fast alle heutigen Interpreten den *Sandmann* falsch lesen, nämlich psychologisch aufgeklärt, anstatt magisch-romantisch. Die Verfasser wissen ihre These gut zu belegen, erstens indem sie die Erzählung lückenlos kommentieren, und zweitens indem sie (auf einer ergänzenden CD) dreiundachtzig Titel der Sekundärliteratur auf deskriptive Ungenauigkeiten und Argumentationsschwächen hin überprüfen. Allein das quantitative Ausmaß dieser Untersuchung imponiert: Vierhundert Buchseiten und noch einmal über tausend Seiten auf der beiliegenden CD.

Die Besonderheit der Erzählung vom *Sandmann* beruht auf ihrer perspektivischen Mehrdeutigkeit. Sie ist auf schwankendem Grund erbaut. Drei Briefe leiten sie ein: Im ersten erzählt Nathanael, der Protagonist, von seinen Kindheitserlebnissen. Er wähnt sich von einem Dämon verfolgt, der ihn zu vernichten droht. Im zweiten Brief versucht Clara, seine Verlobte, ihn von diesem Glauben abzubringen; er bilde sich dies alles nur ein. Zur Begründung bringt sie psychologisch modern anmutende Argumente vor. Im dritten Brief schließt sich der Held ihren Argumenten an, wenn auch nur halbherzig.

Alsdann setzt der übergeordnete Erzähler ein und fährt mit der Erzählung fort. Dabei weicht er beharrlich der Frage aus, wer eigentlich Recht hat, Nathanael oder Clara? Durch eine virtuose Erzähltechnik gelingt es ihm sogar, diese Unsicherheit auf die Spitze zu treiben und bis zuletzt aufrecht zu erhalten.

Den aus dieser Sachlage folgenden »Interpretationskonflikt« gehen P. Tepe et al. auf die einzig richtige Art an: Sie fragen zunächst danach, welche Interpretati-

onsmöglichkeiten überhaupt in Frage kommen und spielen diese dann durch. Die erste Lesart geht davon aus, dass die gesamte Erzählung psychologisch zu verstehen sei. Damit wäre ein realistischer Rahmen gesetzt. Die zweite Lesart, die heute kein besonderes Ansehen genießt, beruht dagegen auf einem dämonologischen Konzept. Diese erzwingt die Annahme, dass sich hinter der sichtbaren Welt eine unsichtbare Welt verbirgt, die von wohltätigen Wesen wie Engeln, Feen, Elfen und dergleichen bevölkert wird, aber auch von Teufeln und Dämonen. Zu dieser verborgenen Welt haben manche Menschen Zugang, andere dagegen nicht. In der Text-Welt des *Sandmann* ist Nathanael der einzige, der mit ihr in Berührung kommt, unglücklicherweise nur mit ihrer dämonischen Seite. Dritte Lesart: Es bleibt bis zuletzt unentscheidbar, ob der *Sandmann* realistisch oder magisch konzipiert ist. Quer zu diesen Lesarten steht eine allegorische Lesart, die davon ausgeht, dass der Oberflächentext eine Tiefenbedeutung birgt. Sigmund Freud lieferte das Paradigma für diese Art der Interpretation.

Für alle diese Möglichkeiten, die wiederum einige Varianten zulassen, liegen Interpretationen vor. Da diese indessen nicht alle gleichermaßen wahr sein können, bietet es sich an, sie zu einem Wettkampf antreten zu lassen und sie auf ihre jeweilige Erklärungsstärke hin zu überprüfen. Das Ergebnis ist verblüffend: Die magische oder »dämonologische« Deutung, die unpopulärste heutzutage, ist die plausibelste, denn alleine sie stimmt mit allen Textfakten überein. Zwar liegt tatsächlich eine Erzählstrategie vor, die Deutungsmöglichkeiten beständig offen hält, jedoch führt eine eindringliche und lückenlose Interpretation zu der Einsicht, dass eine realistisch-psychologische Lesart letztlich nicht aufgeht.

Mit etwas Verantwortungsgefühl dem Text gegenüber könnte man auf diese These allerdings auch ohne P. Tepe kommen, denn dass die beschränkte Clara, die nur glaubt, was sie sieht, unmöglich das Sprachrohr Hoffmanns oder seines textinternen Erzählers sein kann, versteht sich nahezu von selbst. Und was sich diejenigen dabei denken, die mit schwerem psychoanalytischen Geschütz auf diese Erzählung losgehen, bleibt ihr Geheimnis. »Projektiv-aneignend« nennt Tepe dieses Verfahren: Man projiziert zeitlich unpassende Theorien in den Text hinein und liest sie dann wieder aus ihm heraus. Damit das überhaupt funktioniert, müssen Teile der Erzählung überbetont, andere Teile, die nicht dazu passen, marginalisiert oder übergangen werden.

»Kognitiv« nennen die Autoren hingegen ein Verfahren, das sich dem Text und dem Überzeugungssystem seines Verfassers unterwirft, anstatt eigenen Interessen und Vorlieben nachzugehen. Vielleicht ist die jüngere Generation, die mit J. R. R. Tolkiens *Herr der Ringe* und J. K. Rowlings *Harry Potter* aufgewachsen ist, angesichts Hoffmann'scher Texte eher in der Lage, magische Hintergrundwelten gelten zu lassen.

Tepe's Buch ist von besonderem Wert auch deshalb, weil es über den engen Rahmen der *Sandmann*-Forschung hinaus Einblicke in eine »kognitive Hermeneutik« gewährt, die das theoretische und methodologische Rüstzeug zu einer literarischen Textinterpretation überhaupt liefert.¹ Dieses Interpretationsverfahren orientiert sich am Überzeugungssystem des Autors und nicht an dem eigenen.²

Auch die entscheidende Frage, ob Interpretationen verifizierbar sind, wird einleuchtend erörtert: Verifizierbar sind sie nicht, aber falsifizierbar, und von zwei konkurrierenden Interpretationen ist immer die eine der anderen überlegen. Zwei sich widersprechende Interpretationen können nicht gleichermaßen wahr sein. Dem Sinn-Subjektivismus, der den Text lediglich als Projektionsfläche für eigene Interessen nutzt, wird eine begründete Absage erteilt.

Sollte sich die *Sandmann*-Interpretation von Tepe und seinen Mitautoren als widerstandsfest erweisen, so bedeutet dies keineswegs das Ende der *Sandmann*-Forschung, denn die Verfasser liefern mit ihrer gründlichen und scharfsinnigen Untersuchung ausdrücklich nur eine »Basisinterpretation«, in welcher ausschließlich der zu untersuchende Text eine Rolle spielt, nicht dagegen weitere Texte und Kontexte, in die man sich gerne flüchtet, wenn einem zum Text selbst nichts einfällt.

In einer anschließenden »Aufbauinterpretation« lässt sich das Untersuchungsobjekt alsdann an weitere Wissensbestände anschließen, an literarische und nichtliterarische, an zeitgenössische, frühere und spätere. Dieses Verfahren eröffnet alsdann einen unabschließbaren Prozess.

Fazit: Das Buch ist erfrischend klar geschrieben, der terminologische Ballast auf das Notwendigste reduziert. Der Obsession heutiger Philologen, einen historischen Text möglichst modern erscheinen zu lassen, wird eine Absage erteilt. Man wendet sich geduldig dem Text zu und vermeidet es, ihn eigenen Interessen zu unterwerfen. Den Lernenden sei dieses Buch empfohlen, den Lehrenden ebenso.

Anmerkungen

- 1 Grundlegend hierzu Tepe (2007). Denkbare Kritikpunkte zu diesem Entwurf haben keinen Einfluss auf die hier vorgestellte Basisinterpretation der *Sandmann*-Erzählung.
- 2 Die Unterscheidung zwischen dem textexternen Autor und dem textinternen Erzähler wird von den Verfassern konsequent beachtet.

Literatur

- Choe, Min-Suk: »Vermittlung europäischer Kultur in Korea am Beispiel eines deutschen Romantikers: E. T. A. Hoffmann«, *E. T. A. Hoffmann-Jahrbuch* 1 (1992/93), 209–222.
- Tepe, Peter: *Kognitive Hermeneutik. Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007.